Das Sprichwort in nationaler Bedeutung.

Als im Jahre 1835 die philosophische Facultät der Universität zu Halle die Preisaufgabe stellte, eine Abhandlung über die Griechischen Sprichwörter zu liefern, bearbeitete ich diesen Gegenstand im Allgemeinen zur Zufriedenheit der Beurtheiler. Die damals allein vorliegenden Sammlungen, die Adagia des Erasmus und Schott's Parómiographen, ermangeln der sichtenden Kritik, und so war es nothwendig, um wirkliche Sprichwörter vor sich zu haben, die Schriftsteller selbst vorzunehmen und eine genügende Anzahl daraus zu sammeln. So entstand eine Anordnung je nach den Schriftstellern, wo deutlich Sprichwörter vorkommen; und weiterhin wurde eine Vertheilung nach den verschiedenen Kreisen der Natur und des Lebens, worauf sich dieselben beziehen, mit den nöthigen Belägen und Erläuterungen versucht. Die Fortsetzung dieser Arbeit, welche nicht nur Sichtung, Vollständigkeit und sachgemäße Uebersicht, sondern im Ganzen und Einzelnen auch eine Geschichte der Sprichwörter erforderte, um der Wissenschaft zu genügen, wurde durch andere vom Drange des Lebens geforderte Studien verhindert. Da erschien außer einer Gaisford'schen Ausgabe der erste Theil des Corpus Paroemiographorum Graecorum, welcher die alphabetisch nach Centurien geordneten Sammlungen des Zenobius, Diogenianus, Plutarchus, Gregorius Cyprius und eine appendix proverbiorum Bodleiana, Vaticana, Coisliniana enthält, von Leutsch und Schneidewin, Göttingen 1839. Das Vorwort giebt vollständige Nachricht über die Parómiographen, deren Werth und Zustand, überhaupt über die Hülfsmittel; der Commentar ist einestheils kritisch und giebt andern Theils zahlreiche Beläge aus den alten Schriftstellern nebst Nachweisungen aus den Scholiasten oder neueren Commentatoren, so daß zunächst ein guter Apparat für die Erklärung der Sprichwörter vorhanden ist. Für die Gegenwart bleibt nun noch die Aufgabe, aus den alten Schriftstellern zu sammeln, was nicht von den Parómiographen aufgenommen, und auszusondern, was in Wahrheit nicht Volkssprichwort ist, also zwischen Parómien und Gnomen zu sichten. Ferner müßten die bewährten Sprichwörter sachgemäß geordnet, in eine Uebersicht gebracht, gründlich erklärt und für die Charakteristik des Griechischen Volksgeistes in den verschiedenen Zeiten benutzt werden. Der Gegenstand ist an sich von hohem Interesse, insbesondere aber regt unsere Zeit in ihrem Eifer für Nationalität, Volks- und Staatsleben zur Berücksichtigung der Volkssprichwörter an. Der Nachweis ihrer Wichtigkeit, ihr Verhältniß und ihre Begriffsbestimmung ist die Aufgabe dieses Versuchs, bei welchem der beschränkte Raum weitere Ausführung des Stofflichen verhindert.

Wenn irgend eine Zeit, so stellt die gegenwärtige die Aufgabe, uns auf uns selbst, auf unser eigenes Wesen zu besinnen. Die Wissenschaft und das Leben drängen uns auf diesen Punkt, auf die Frage nach unserer Nationalität hin. Jene lehnte sich zuerst bekanntlich an die Römische Litteratur an, in deren Dienst wir uns in gläubiger Verehrung mit aller uns möglichen Selbstvergessenheit gegeben hatten, so daß das zur Selbsterkenntniß erforderliche Gegenüber, die Objectivität noch nicht eintreten konnte. Da eröffnete sich im vorigen Jahrhundert der innigere Verkehr mit der Griechischen Litteratur, welche bis dahin entweder nur im Dienste der theologischen Praxis, um für den Protestantismus einen sicheren Grund zu gewinnen, oder von den Polyhistoren im

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rein realistischen Sinne, um allerlei Notizen für die Alterthümer zu sammeln, getrieben worden war. Unser Klopstock, und in der ersten Zeit auch Lessing gaben den Römischen Classikern den Vorzug, bis Lessing späterhin zu seiner großen Freude das Griechische Kunstideal klar wurde, an welchem er nun für die Läuterung des Geschmacks eine Norm bekam. Winckelmann hatte mit eben so großem Talent als mit hoher Begeisterung die Schätze der Griechischen Kunst durchforscht und Göthe, in welchem von Hause aus eine antike Ader war, konnte nun seinen Werken das Gepräge ächter Kunst aufdrücken. Neben ihm und großen Theils durch seine Anregung wurde auch Schiller auf diese Bahn geleitet und leistete nach dieser innigen Berührung mit dem Griechischen Ideal das Vollendete, was wir ihm verdanken. Die Griechische Nationalität schien wie ein Zauberstab auch unsere Freiheit aus dem Schlummer zu erwecken; was dem ausschließenden Studium des Römischen nicht gelungen war, unser innerstes Wesen zu entbinden, gelang der innigen Berührung mit dem Griechenthume bald. Begeisterung für die alte Kunst und Verfeinerung des ästhetischen Sinnes, welche bei den Italienern schon zwei Jahrhunderte früher erfolgt war, trat nun auch bei uns um so nachdrücklicher, im Verein mit gründlicher Erforschung der Sprache und des Lebens der Alten, ein. Der Blick für Volksgeist und Volksleben überhaupt schien erst jetzt sich zu finden; als dann auch die orientalische Litteratur und von den angeregten Jüngern unserer großen Dichter gleichzeitig die Litteratur der Romanischen Völker mit größter Begeisterung studirt und durch Nachbildung oder Uebersetzung bei uns eingebürgert wurde; als endlich in der Zeit der allgemeinen Noth und Unterdrückung durch den siegreichen Eroberer Fichte in seinen Reden kräftig an unser Deutsches Volksthum wie an unser Heiligthum erinnerte: da war der ganze Völkerkreis vor die Augen gestellt und der Blick drang nun in die Tiefen jeglicher Nationalität, wie der eigenen hinein; der allgemeine kosmopolitische Humanismus genügte dem neunzehnten Jahrhundert nicht mehr, die Individualität der Völker oder die Nationalität trat in den Vordergrund. Das ganze Volk hatte vor dem Untergange gezittert, sich in der Erinnerung an die Ahnen kräftig zusammengerafft, erst jetzt sein Eigenthum recht schätzen gelernt. Die Noth lehrte, was keine Poesie und Philosophie vermocht hatte, fühlen und begreifen, was es heiße, einem Volke und zwar einem so reichbegabten ursprünglichen Volke anzugehören. Für das längst vergessene Deutsche Alterthum, für den Glauben, die Empfindungen, die Weisheit des übersehenen sogenannten Volkes, des Bürgers und Bauern bekam man nun erst wieder ein Auge; die frühere oft oberflächliche oder phantastische Kunstbegeisterung, das zum Theil müßiggängerische Herumschweifen auf den verschiedenen Feldern der Litteratur wich nun dem Ernste, der erst fähig macht zum fruchtbaren Genusse auch des Schönen. Alle Stadien der Poesie, die theologische Richtung in Klopstock's Messias, die von ihm angeregte vaterländische, besonders im Göttinger Dichterbunde, vor allen von Voß und Bürger, dann von Lessing, der geniale Naturalismus, welcher zur maßvollen Schönheit geläutert in die reine sittliche Freiheit Schiller's und der Philosophen Kant und Fichte, dann in die reale objective Freiheit durch Schelling und Hegel überging, — alle Stadien der Poesie und Philosophie waren durchlaufen: als die Freiheitskriege den Sinn mächtig für das concrete Volksleben selbst weckten; so führte die Erfahrung wie die Speculation auf die Praxis hin.

Freilich ist dieser Entwickelungsgang gar sehr abweichend von dem des Alterthums und namentlich des Griechischen Volkes, welches in seiner durchweg klaren Abgeschlossenheit die Norm gleichsam der naturgemäßen organischen Entfaltung des Volkslebens darlegt. Dieses ging vom Natürlichen, Particulären aus und löste sich, als die höchste Bildung und das Bewußtsein darüber in der philosophischen Speculation erreicht war, in das Universelle auf und ging also mit der Aufklärung zu Grunde. Bei uns dagegen ist die universelle Bildung, die Blüthe der Poesie und der Speculation der Praxis vorausgegangen, und wir sehnen uns aus den Räumen der idealen Innerlichkeit heraus an das Sonnenlicht des Tages, aus den Räumen des Denkens in das frische Leben der Gegenwart. Bei den alten Völkern ging mit der Bildung die Kraft zu Ende; bei uns, so hoffen wir, ist die Kraft mit der Bildung gepaart. Mit dem Eintritt des Christenthums ist die blos naturwüchsige und beengte national: Entwickelung allerdings aufgegeben; denn zweimal macht die Menschheit ein und dasselbe nicht wieder durch. Das Alterthum ist für immer abgeschlossen und kann nur noch in unserer Erinnerung fortleben. Sie ist der Quell der menschlichen Bildung überhaupt, in der Gestalt der Kindheit und Jugend unseres Geschlechts, wir thun einen erfrischenden Trunk daraus und verjüngen uns daran eben so, wie wenn wir uns in der Hitze des Sommers in die Fluthen des kühlenden Flusses werfen, oder wie wir „frische Nahrung, reines Blut" saugen aus freier Luft nach den Wirren des Tages, wenn wir Feld und Wald durchstreifen. Unsere Kraft ruht nicht blos im naturwüchsigen Volksthume, sondern in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tiefe des Geistes und in der Innigkeit des Gemüths, welches sich zwar an der Natur auch nährt und kräftigt, aber seinen Zug aus sich heraus nimmt und darin eben die Gewähr unvergänglicher Dauer hat. Von dem Römischen Reiche, welches erbarmungslos den Völkern das Herz brach und sie in sich zusammenschließend dem Allgemeinen entgegenführte, wurden die Formen zum Theil beibehalten von dem urkräftigen Volke der Germanen, aber mit dem weltüberwindenden Geiste des Christenthums erfüllt, zu dessen Träger es sich gerade durch seine Gemüthsanlage vorzüglich eignete. Seine Entwickelung konnte nicht so einfach sein und so organisch fortschreiten, wie die der Griechen; es hatte mit seiner eigenen gewaltigen Natur die Vermächtnisse des Alterthums zu verschmelzen und jedes fremde Element in sich aufzunehmen, um das wahre Geistesleben darzustellen. Auch das Griechische Leben hat die Bildung des Orients in sich aufnehmen müssen, ohne aber dadurch in innere Gegensätze hineingetrieben zu werden; vielmehr hat es mit seiner regen Productionskraft das starre und maßlose Natürliche nur veredelt und zur durchsichtigen Form des Innern gemacht, also nur diejenige Idealität entwickelt, welche in dem schönen Maße des Natürlichen, in der Harmonie des Äußern und Innern liegt. Der Geist ist hier vorzugsweise der formirende Künstler der Natur außer und in dem Menschen, naiv, sinnlich, ungebrochen frisch und kräftig in der Auffassung der Sinnenwelt, so daß das Schöne ihm das Höchste, das Fundament des Ethischen und Religiösen selbst sein mußte. So unbefangen sehen und genießen können wir moderne Culturmenschen nicht mehr. Selbst ihr Denken ist naiv und konnte noch in der genialen künstlerischen Form eines Plato auftreten, ist sogar bei Aristoteles fast nur auf scharfe und klare Beobachtung der Natur und des Volkslebens gegründet, so sicher nur wegen der Begrenzung des Blicks und der damit zusammenhängenden Unbefangenheit. Dennoch war auch dieses Wissen dem an die Sinnenwelt geknüpften und auf eine unmittelbare Sittlichkeit angewiesenen Alterthume gefährlich; ja, man kann sagen, an der hervorbrechenden Innerlichkeit seien die Griechen zu Grunde gegangen. Was sich bei den Alten wie von selbst ergab, „leicht, wie aus dem Nichts entsprungen," das haben wir uns erst durch viele und große Kämpfe, aber deshalb auch um so gründlicher erarbeiten müssen. Unsere Kraft ist daher eine bei weitem größere und dauerhaftere, die ganze Reihe von Gegensätzen haben wir nur vermöge unserer tiefen Innerlichkeit überwinden können. Woraus das sinnliche Leben der Griechen sich den Todestrank bereitete, eben daher schöpfen wir das wahre ewige Leben; fortan steht alle Kraft in der weltüberwindenden und bildenden Macht der Liebe, die sich an Christi Vorbild entzündet und uns als sein Geist durchdringt; dies ist unsere Zuflucht, der Hort „in des Herzens stillen Räumen", welcher in allen Stürmen aushält; dieser wahre christliche Geist ist unser ewiger Verjüngungsquell, und das Deutsche Volk mit der tiefen Mystik seines Herzens, mit seiner aufopferungsfähigen, unendlich hingebenden Liebe ist der natürliche Bewahrer desselben. So tritt neben die Griechische kräftige, durch das schöne Maß gezügelte Sinnlichkeit die Deutsche Gemüthskraft und Gemüthstiefe, berufen zur Fortsetzung des Werks, welches die Griechen unvollendet lassen mußten. Was aber unsere Stärke ist, das ist auch unsere Schwäche; bei unserer Tiefe und Wärme wird uns das Formfinden so schwer. Wir waren daher und sind fort und fort an die Alten als unsere Lehrer und Richter gewiesen, und wir sind nicht ohne ihre kräftige Unterstützung das geworden, was wir sind. Die Verarbeitung dieser und anderer Bildungselemente hat unsere Kraft gestärkt, und wir werden durch die That den Beweis liefern, daß die wahre Wissenschaft ein mächtiges, vielleicht das allein ausdauernde Fundament des Lebens ist. Jede liebevolle Versenkung in eine fremde Bildung hat uns zuletzt tiefer in uns selbst zurückgeführt und uns mit größerer Achtung gegen unser Eigenthum erfüllt, wie das begeisterte Zurückgehen auf unser Ursprüngliches, auf unsere alte Geschichte, Kunst und Litteratur, namentlich auch die volksthümliche, auf unsere Sprache seit den Freiheitskriegen beweist. Wir kennen nun den festen Grund, auf dem wir stehen müssen, um sicher vorwärts zu schreiten; unsere Kraft ruht im unverbrüchlichen Festhalten an dem ächten christlich-germanischen Geiste, der im Vereine mit der schönen, aber doch noch beschränkten antiken Humanität erst der wahre humane Geist ist. Wir müssen nun, nach der Schule der Alten und der Geschichte überhaupt gelernt haben, daß bei unserem Reichthume an innern Schätzen nur in der Beschränkung die Meisterschaft liegt. Dies haben Göthe und Schiller für die Ausübung der Kunst gefunden und gethan, thun wir nun dasselbe auch für die Lebenskunst. „Das Beste ist doch, was der Individualität gemäß ist", sagte Göthe; es möchte für das Volksleben ganz besonders gelten. Der Ernst der Selbsterkenntniß ist das beste Ziel der Geschichte und der ganzen Wissenschaft; so dient das tiefe und gründliche Studium der Vergangenheit auch dem Leben, indem es uns einen klaren Spiegel vorhält; vor allem leistet dies das Griechische und Römische Alterthum durch seinen normalen Entwickelungsgang, durch seine klaren,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

festen, plastischen Gestalten. In der That sind denn auch die Alterthumsstudien immer die treuen Begleiter aller unserer Bestrebungen und Arbeiten gewesen und können dem stillen Beobachter den Maßstab abgeben für das, was uns in den einzelnen Zeiten lebhaft beschäftigt hat. Er wird nach einander eine grammatische, ästhetische, kritische, speculative, historische, jetzt auch eine auf den Natursinn der Alten gerichtete, hervortreten sehen.

Jetzt nun interessirt uns mehr als je die Frage nach den Bedingungen eines gesunden Volkslebens, nach einer angemessenen, glücklichen Verfassung, kurz nach der Nationalität. Früher mit Nothwendigkeit in einzelne Richtungen ausschließlich versenkt, konnten wir aus tiefem Drange nach gründlicher Bildung hierauf noch nicht kommen; nun aber scheinen alle Vorstudien gleichsam für das Leben vollendet zu sein, wir halten Rechnung mit unserem Erworbenen und sehen zu, was davon fruchtbar ist für die Lebensgestaltung und wie es lebenskräftig werden könne. Wir Geistes- oder Gemüthsmenschen haben jetzt vor allen Dingen Besonnenheit und verständige Beobachtung nöthig; festen Fuß zu fassen auf sicherem Bodem, das liegt uns am Herzen. Wissen wir aber, woher wir gekommen, was wir sind: so wissen wir auch, was wir erreichen können, was wir sein werden. Der sicheren Selbsterkenntniß wird die trostlose Verzagtheit und trügerische Hoffnung weichen. Nun resultirt uns aus der Geschichte die feste Ueberzeugung, daß wie der Einzelne, so auch das Volk nicht ungestraft die Grenzen seiner Natur- oder Geistesbestimmtheit überschreite. Aus der von Gott gegebenen ursprünglichen Natur und der hinzutretenden Cultur wird wie aus Zettel und Einschlag die Geschichte eines Volkes gewebt, indem Neigung und Noth alle Kräfte und Anlagen wecken und zur Entfaltung treiben. Man hat das Volksleben gern mit einem lebendigen Organismus verglichen, der aus der Umgebung das Dargebotene assimilirt und reproducirt; doch kann diese Ansicht auch beengen und ist von Manchen zur bornirenden Naturwüchsigkeit überspannt worden; daher ist denn auch an die Freiheit des Selstbewußtseins erinnert worden, um den Geist zu seinem vollen Rechte kommen zu lassen. Allerdings muß dem Geiste sein volles Recht werden; aber dieser selbst protestirt gegen die schrankenlose Willkür mit allem Nachdruck und fordert den festen Boden der Anlage und der Geschichte, ohne jedoch die Beschränktheit der sogenannten historischen Schule zu billigen, welche darin unhistorisch wird, daß sie allem Gesetze frischen Lebens entgegen den Entwickelungsproceß fiziren will. Jedenfalls ist es eine heilige Pflicht, unsere Geschichte gründlich und zwar nach allen Seiten hin kennen zu lernen, und namentlich liegt es den Lehrern des Volkes und der Jugend ob, sie in die Schätze unseres Volkes einzuführen. Wir sind den Männern, welche durch unermüdliche Forschung auch die alte Deutsche Litteratur und Sprache wieder nahe geführt haben, als den Wohlthätern unserer Nation den größten Dank schuldig. Sie haben dadurch unser Selbstgefühl gestärkt und Bedeutendes zur Ausfüllung der großen Kluft zwischen Gelehrten und Ungelehrten, zwischen den höheren und niederen Klassen des Volkes gethan, indem unsere Sagen, Mährchen, Lieder emsig gesammelt und wieder zugänglich gemacht das natürliche Band des ganzen Volkes bilden. Aber noch ein volksthümliches Product giebt es, was bei uns noch nicht genug gewürdigt und doch so ganz geeignet ist dem Volke in's Herz zu sehen und seine ganze Art klar vor die Augen zu legen, „die Weisheit auf der Gasse," welche in den Volkssprichwörtern enthalten ist.

Auch hier wird uns das Griechische Alterthum einen leichteren Weg zum Verständnisse wichtiger Begriffe, wie Volk und Nationalproduction, führen. Das Vaterland und die bürgerliche Gemeinschaft war hier für den Einzelnen Alles, seine Mutter und Amme, der Schauplatz seiner Freude und seiner That, das Ausland der Inbegriff alles Elends und Unglücks; daher der freudige Tod für den Staat eine ganz natürliche Folge dieses Gemeinsinns. *) Mit dem Staate stand und fiel der Mensch, die nationale Gesinnung war etwas, was sich gleichsam von selbst verstand. Die Sitte als nothwendige Form dieses Zusammenlebens war unbedingte Richtschnur des Thuns und Denkens, durch die Religion geheiligt und geschützt, durch die Gesetze nur in bestimmte Form gefaßt, von der Kunst sorgfältig beobachtet und verherrlicht. Hier weiß der Einzelne, was ein Volk sei, weil er ohne dasselbe nichts ist, alle seine Interessen wurzeln darin, er kann sich ohne dasselbe auch die Götter nicht denken; das Vaterland lieben und des göttlichen Schutzes genießen, gilt für gleichbedeutend. Göttersöhne heißen die Helden, gotterfüllt die Ordner und Gesetzgeber, die Dichter singen auf das Geheiß und unter dem Beistande des Gottes. Zum Leben dieser Gesammtheit gehört aber nun nicht blos die Sorge für den Lebensunterhalt und die

*) Euripides: ἡ πατρὶς ὡς ἔοικε φίλτατον βροτοῖς. Aesch. Sept. c. Th. 17 ff. μήτηρ καὶ τροφός. — Bernhardy, Griech. Litt. I. p. 35.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vertheidigung des Staates gegen die Feinde; sondern auch die geschichtliche Erinnerung durch Gesänge oder Bildwerke gegenwärtig zu erhalten, ist eine heilige Pflicht, und nie tritt darin das Menschliche allein ohne Darstellung des Göttlichen, ohne Mythus auf. Mit jeder Gestaltung aber, mag sie eine bedeutende That zum Wohle des Ganzen, oder eine Veranschaulichung des im Innern Geahnten, Gefühlten oder Erlebten sein, verknüpft man die Vorstellung des Guten und Schönen, des Höchsten, was man kennt. Was wir ein geniales Werk nennen, das heißt bei ihnen ein göttliches; die Gottheit existirt nicht blos außer und über, sondern auch in dem Menschen, ja, er kann selbst zu einem göttlichen Wesen erhoben werden. Das Formfinden aber, welches wir aus einer besondern Klarheit des Selbstbewußtseins und des Denkens ableiten, war den Alten, die in der Psychologie immer schwach geblieben sind, vorzugsweise die Sache einer göttlichen Natur.[1]) Einer für uns auffallenden Auszeichnung genossen schon die schönen Fechter in den Spielen; Lykurg aber, der den in Unordnung gerathenen Staat in die rechte Form zu bringen verstand, wurde von der Pythia als Gott begrüßt.[2]) In den Gesetzen spricht sich das Bewußtsein des Rechts aus; die Griechen nannten das Gesetz den unbedingt herrschenden Gebieter, die Gesetze die Könige der Staaten und die Magistrate die Diener derselben.[3]) Neben den Heroen der That standen daher die Erfinder der Staats- oder Rechtsformen. Sie haben ja für die Wünsche und Bedürfnisse der Zeit, für das, was allen im Innern unentwickelt ruht, die feste Gestalt, das rechte Wort gefunden und sind, mit Plato zu reden, wegen dieser Fähigkeit aus dem Nichtseienden in das Seiende überzusetzen, ächte Macher (*ποιηταί*), Schöpfer, welchen Namen die eigensinnige Sprache blos für einen Theil des Gestaltens, für die Dichtkunst (*ποίησις*) zu gebrauchen beliebt habe.[4]) Halten wir damit den bekannten Ausspruch der Alten zusammen, Homer und Hesiod hätten den Griechen ihre Götter geschaffen,[5]) so steht uns ein Bild von ächter Volksproduction vor Augen. Die Dichter haben den Götterglauben nicht etwa erst erfunden, sondern nur das, was eingehüllt und unklar in allen Gemüthern lag oder formloser schon existirte, durch die größere Energie und Klarheit ihres Geistes in Wort und Form gebracht, dem allgemeinen religiösen Gefühle unter dem Einflusse der Musen die dem Volksgeiste gemäße und nothwendige, mithin für ihn wahre Gestalt und Sprache geschaffen, ebenso wie die Dramatiker den alten Mythus nach den neuen Zeitideen in neue ansprechende Formen brachten. Der Inhalt wird vorgefunden, aus der allgemeinen Atmosphäre ergriffen; die Formirung aber und innige durchdringende Verarbeitung desselben ist die That und das Verdienst des Schaffenden. Die einem Volke inwohnenden Ideen über Gott, Natur und Menschen werden von dem lebhaften, der Sprache mächtigen Talente ergriffen, ihrer unbestimmten Existenz im Gefühl entnommen und als klare Gestalten in das Reich des Daseins übergesetzt, als Schöpfungen des gesammten Geistes, wenn sie Anerkennung finden, begrüßt und verehrt; gleich Genien ordnen und beherrschen sie das scheinbar wirre und flüchtige Leben. Im Bewußtwerden über sein Wesen, über das innerlich Erlebte oder Angeschaute findet der menschliche Geist seine wahre über das niedere Bedürfniß hinausgehende Befriedigung; deshalb ehren die Völker ihre Weisen, Dichter und Künstler und beugen sich vor der Macht des Wortes; die geistigen Schöpfungen sind neben dem Ruhme großer Thaten ihr schönster, glänzendster Besitz. Die kindliche Liebesfähigkeit der Griechen, welche nichts in die Sinne Fallendes übersah, übte die Litteratur und Kunst nie als Sache des praktischen Bedürfnisses und der Noth, sondern als Beruf des Lebens, als ein Seitenstück der öffentlichen Praxis.[6]) Die Oeffentlichkeit zog alles vor ihr Forum und entschied entweder sogleich oder durch dauerndes Andenken darüber, was als wahrer Ausdruck des Volkes gelten solle. Zwar kann nur immer ein bestimmtes begabtes Individuum diese höhere Arbeit des Volkes übernehmen, aber gleichsam nur in dessen Auftrage; wirkt nun das Volk noch ungespalten in Gebildete und Ungebildete als natürliche Einheit, so wird oft der Name des Erfinders vergessen und das

---

1) Vgl. Plato im Phädrus, wo über die *μανία θείᾳ μέντοι δόσει διδομένη* p. 244. A. ff. gesprochen wird. Besonders 245. A. *Ὃς δ' ἂν ἄνευ μανίας Μουσῶν ἐπὶ ποιητικὰς θύρας ἀφίκηται πεισθεὶς, ὡς ἄρα ἐκ τέχνης ἱκανὸς ποιητὴς ἐσόμενος, ἀτελὴς αὐτός τε καὶ ἡ ποίησις ὑπὸ τῆς τῶν μαινομένων ἡ τοῦ σωφρονοῦντος ἠφανίσθη.*

2) Hdt. I, 65. „aber ich denke, du bist wohl eher ein Gott, o Lykurgos."

3) Hdt. VII, 104. — cf. Boeckh ad Pind. fragm. 48. *οἱ τῶν πόλεων βασιλεῖς νόμοι·* — Plato de legg. IV, p. 715. D: *ἄρχοντες δοῦλοι τοῦ νόμου.*

4) Plato, Sympos. §. 24. p. 205. B.

5) Hdt. II, 53. *οὗτοι δέ (Ἡσίοδος καὶ Ὅμηρος) εἰσι οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἕλλησι καὶ τοῖσι θεοῖσι τὰς ἐπωνυμίας δόντες καὶ τιμάς τε καὶ τέχνας διελόντες καὶ εἴδεα αὐτῶν σημήναντες.*

6) Bernhardy, Encyklop. der Philologie p. 46.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Werk steht vollkommen als eine That des ganzen Volkes da, als ein Werk, welchem Wahrheit und Realität im vollen Sinne des Worts zukommt. So prägen sich die religiösen Ahnungen in Mythen und Mährchen, geschichtliche Erinnerungen und Ideale in den Sagen und Heldengedichten, die Empfindungen über allerlei nahe liegende Verhältnisse in Volksliedern, das Bewußtsein des Rechts und die allgemeine Sitte in den Gesetzen, das Bewußtsein der Lebensweisheit in den Sprichwörtern schlicht und treu ab; jede Spur von der Eigenheit eines einzelnen Erfinders ist getilgt, das ganze Volk selbst spricht. Die Ueberzeugung aber von der Wahrheit und Göttlichkeit der Volksstimme spricht sich in vielen Wendungen, am schlichtesten in dem Römischen „vox populi, vox dei" aus.

Selbstdarstellung in jeglicher Weise möchten wir die Aufgabe jedes Volksgeistes nennen; die Sprache aber ist die klarste Auslegerin desselben. „Rede, damit ich dich erkenne," „*οἷος ὁ λόγος, τοιοῦτός ἐστι καὶ ὁ τρόπος*" — „*ἀνδρὸς χαρακτὴρ ἐκ λόγου γνωρίζεται,*" pflegte Sokrates zu sagen. Die in Lauten darstellende Kunst ist jeder andern vorausgegangen und immer der sicherste Maßstab für die Volksbildung. Bei den Griechen nun war beides, Form und Inhalt, eine öffentliche und allen gemeinsame Sache, da man außer dem eigenen Volksleben nichts berücksichtigte; mithin kann die gesammte Litteratur, ausgenommen etwa die einsamere Philosophie in der Zeit des Bruches, für Volkslitteratur gelten. Anders verhält es sich aber bei uns, wo die vielen Einflüsse des Fremden, der zu einer genügenden Kenntniß erforderliche Weltüberblick, die unendliche Theilung der Arbeit eine so große Kluft zwischen übermäßigem Reichthume und trauriger Armuth an Bildung gerissen hat, daß wir nur einen kleinen Kreis allgemein bekannten und anerkannten Volksgutes in der geistigen Production aufweisen können. Von unsern großen Dichtern ist Vieles gar nicht in die unteren Volksklassen eingedrungen, so sehr sind sie vorausgeeilt oder haben den Volkssinn nicht getroffen; die Höhe und Feinheit der Gedanken erfordert eine hohe Bildung oder gar eine contemplative Geistesrichtung, um recht innigen Antheil zu nehmen; Anderes von unsern Dichtern harret einer allgemeinen Verbreitung erst noch entgegen. Göthe hat von sich selbst vorausgesagt, er könne eigentlich nie populär werden. Gerade der größte Volksschatz, die Bibel, gehört einer fremden Sprache und Anschauungsweise an und ist nur durch Luther's Meisterschaft Deutsch geworden; die Kirchenlieder, Volkssagen,- Mährchen,- Lieder sind reines Volksgut. Eine Nationalbühne giebt es noch nicht und nicht einmal unsere Geschichte ist ein allen ohne Ausnahme bekanntes und verständliches Denkmal. Die Gesetze können nicht mehr, wie im Mittelalter der Schwaben- und Sachsenspiegel in ihrem Namen so schön andeuten, als ein treuer Abdruck des Volksgeistes gelten: da sind wir denn auf eine andere Gesetzgebung, welche alle Verhältnisse, die kein Staatsgesetz treffen kann, umspannt und eine ganz volksverständliche Sprache redet, auf den Sprichwörterschatz als den treuesten Spiegel unseres Wesens hingewiesen.

Von den Sprichwörtern gilt in vorzüglicher Weise, was wir über Volksproduction bemerkten; wer sie eigentlich erfunden oder in Umlauf gesetzt hat, weiß man selten; sie sind da, das Volk führt sie im Munde und glaubt daran. *) Bei den Griechen standen die Dichter und Weisen dem ganzen Volke so nahe, daß manche Sprichwörter wirklich von ihnen ausgegangen sein mögen; andere werden von den Späteren diesem oder jenem oder mehrern von den Sieben zugeschrieben; das Volk hat sie dann durch den Gebrauch zu Parömien gestempelt. Auf Homer werden z. B. zurückgeführt: *σύν τε δὺ ἐρχομένω καί τε πρὸ ὁ τοῦ ἐνόησεν.* (Il. 10, 224. cf. Plat. Symp. p. 174. D.) — *Ῥεχθὲν δέ τε νήπιος ἔγνω* (Il. 17, 32. 20, 189.), cf. Hesiod. *Ἔργ.* 216.: *παθὼν δέ τε νήπιος ἔγνω. — ἀκλητὶ κωμάζουσιν ἐς φίλων φίλοι.* Eustath. ad Il. *β.* p. 247. — Auf Hesiod: *ἀκίνητα κινεῖν* von Schneidew. paroem. I. p. 22. auf Hes. *Ἔργ.* 748. — *οὐδ' ἴσασιν ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός.* (*Ἔργ.* 40.) *καὶ κεραμεὺς κεραμεῖ κοτέει καὶ τέκτονι τέκτων.* (ib. 25. vd. Aristot. Rhet. II, 4. und 10.). Aus Hes. Theog. 599. wird abgeleitet prov. *ἀλλότριον ἁμᾶς θέρος.* (vd. Suid. c. not. Bernh.) — Dem Solon, Chilon, Bias, Pittacus wird zugeschrieben: *ἀρχὴ ἄνδρα δείκνυσι* (das Amt zeigt den Mann an). vd. intpp. ad Diogen. II, 94. — Dem Solon allein: *τίκτει τοι κόρος ὕβριν* (Ueberfluß erzeugt Uebermuth); *τέλος ὅρα βίου* (Diogen. VIII, 51); — *γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος.* (Zenob. III, 4.) — *χαλεπὰ τὰ καλά.* (Zen. VI, 38.) — Dem Periander der Gedanke des Sophokleischen Verses: *ἀνδρὸς κακοῖς πράσσοντος, ἐκποδὼν φίλοι.*

*) Schottel, über die Deutsche Sprache V, p. 140: „Ein Sprichwort nimmt seine Ankunft als ein eigenes eingebornes Landskind im Lande, wächset und wird geboren den Landsleuten im Munde und ist also ein natürlicher Klang der Sprache und ein Ausspruch und Schluß dessen, was als eine Deutsche Landlehre bekannt geworden."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(intpp. ad Zen. I, 90); dem Pittakos: ἀνάγκη οὐδὲ θεοὶ μάχονται. (Zen. I, 85). — Dies sind meist volksthümliche Gnomen und die Hinweisung auf die Sieben ist natürlich nicht buchstäblich zu nehmen. Die Dorier haben bei weitem mehr als die Jonier Anlage zum Spruchwitz gehabt, durch Kürze, Kraft, treffende Bilder sich ausgezeichnet und sind daher die Erfinder vieler Gnomen, Parömien und Apophthegmen. *) So wird dem Epicharmus (ap. Stob. LXIX, p. 289) zugeschrieben: τὸ δὲ γαμεῖν ὅμοιόν ἐστι τῷ τρὶς ἓξ ἢ τρεῖς κύβους ἀπὸ τίχης βαλεῖν. (Heiraten ist gleich dem Würfelspiel, man kann drei oder achtzehn werfen). — ἀγρὸν τὴν πόλιν ποιεῖς (Diog. II, 47) — ἁ δὲ χεὶρ τὰν χεῖρα νίζει. — ἐκ παντὸς ξύλου κλῶς γένοιτ' ἂν καὶ θεός. (Zen. IV, 7.; c. nott. intpp. d. h. aus jedem Holz kann ein Halseisen und ein Gott werden). — Sophron brachte in seinen Mimen viel Sprichwörter an, so daß man daraus allein (wie Demetr. de elocut. §. 156 sagt) fast alle sammeln könnte. Ἐπάλης ὁ τὸν πατέρα πνίγων· — ἐκ τοῦ ὄνυχος γὰρ τὸν λέοντα ἔγραψεν· — τόρυναν ἔξεσεν· — κύμινον ἔσπειρεν. Diese kommen gehäuft hinter einander vor, um der Rede Anmuth zu verleihen. Nach Hemsterh. gehört ihm auch an: θρὶξ ἀνὴρ πληγεὶς ἀμείνων καὶ διακονεστέρος. Als ein Lakonisches Sprichwort wird von Plutarch ausdrücklich angeführt τὰν χεῖρα ποτιφέροντα τὰν τύχαν καλεῖν. — Als ein Böotisches bezeichnet Bernhardy (Griech. Litt. I, p. 177): ὅτι οὕτως αὐλεῖν οὐ πρέπει. — Außer den Doriern haben die Attiker die meisten Sprichwörter geschaffen. Aus Aeschylus werden angeführt: πρὸς κέντρα κῶλον ἐκτενεῖς (Zen. V, 70). Aesch. Prom. 331. — ἐρεῦμεν ὅ,τι νῦν ἦλθ' ἐπὶ στόμα nennt Plato (de rep. VIII. p. 563. B.) eine Aeschyleische Wendung; Theophrast. in seiner Sprichwörtersammlung bezeichnet als Sprichwort des Aeschylus: γλωσσῃ ματαίᾳ ζημία προστρίβεται. Aus Sophokles sind bekannt: (Aj. 664) ἐχθρῶν ἄδωρα δῶρα κοὐκ ὀνήσιμα. — (frgm. inc. 84). ἀεὶ γὰρ εὖ πίπτουσιν οἱ Διὸς κύβοι. — Irgend einem Tragiker gehört an: Ὁ Ζεὺς κατεῖδε χρόνιος εἰς τὰς διφθέρας. (Valcken. diatr. p. 185). — ἄλλην μὲν ἐξηντλοῦμεν, ἡ δ' ἐπειρρεῖ (ap. Athen. IV, 156).

Unter den Prosaikern ist am reichsten an Sprichwörtern Plato, der darin seinem Vorbilde Sophron nachfolgte; aber auch Aristoteles führt deren viele an. — Dann haben Plutarch (cf. Walzii Rhett. Gr. VIII, p. 253), und Lucian am meisten, die Byzantiner aber häufen sie in Masse zusammen, um die Rede dadurch saftiger zu machen; Boissonade's Anekdota sind deshalb eine Fundgrube für die Sprichwörter.

Hier sind nur einige Beispiele einiger Schriftsteller angeführt; wir haben für die Deutschen Sprichwörter solche Nachweisungen noch nicht. Ein Unterschied zwischen der Griechischen und Deutschen Litteratur thut sich hier gleich kund, daß bei den Griechen die Sprichwörter von allen, auch von den ernstesten Dichtern und den kunstvollsten Prosaikern angeführt wurden, während sie bei uns fast nur im Munde des Volkes leben. Wir können daher erst recht eigentlich von Volkssprichwörtern reden als von Sprüchen im Gegensatze zu denen, welche von den Gelehrten oder Feingebildeten ausgingen; bei den Griechen ist dieser Unterschied nicht und daher rührt auch das Schwanken bei den alten Schriftstellern selbst im Sprachgebrauch zwischen Parömien und allgemein bekannten Gnomen oder Sentenzen. Mehrere unter den oben angeführten sind keine Sprichwörter in unserem Sinne. Doch hierüber wird weiterhin die Rede sein.

Wenn wir für den Begriff des Volkes, der Nationalität und nationaler Production am sichersten uns vom Alterthume Rath holen, so möchte für die Stellung und Begriffsbestimmung des Sprichworts vom Deutschen aus das klarste Licht auf diese Sphäre auch im Alterthume fallen. Volkspoesie im ausschließenden Sinne wie bei uns giebt es im Alterthume, wenigstens bei den Griechen, nicht, wo alles klar und offen daliegt; ebenso wenig kennen die Griechen den schroffen Gegensatz zwischen dem, was von begabten Individuen ausgeht, von den Uebrigen aber blos angehört wird und dem, was im eigentlichsten Sinne des Worts das Volk findet und producirt. Es fällt aber in die Augen, daß die Sprichwörter eigenstes Eigenthum und eigenste Schöpfung des Volkes, und zwar die niedrigsten Klassen eingeschlossen, sind, daß hier der den Deutschen eigenthümliche, den Alten aber unbekannte Zunftzwang ganz aufhört. Welche Stelle nehmen nun aber diese Sprüche im Kreise der ganzen Volkslitteratur ein? Sich, wie meistens nicht ohne Begriffsverwirrung geschieht, mit dem Namen einer didaktischen Gattung zu helfen, fördert die Einsicht nicht, da fast jede Dichtung didaktische Elemente in sich schließt. Wir fragen uns vielmehr, nach welchen Seiten hin in nothwendiger Folge sich ein Volk auszusprechen gedrungen fühle und

*) Vgl. Müller, Dorier II, p. 385 ff. Bernhardy, Griech. Litt. I, p. 23.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

müssen uns antworten, daß es einmal Götter und Heroen mit bewundernder Begeisterung vorführt im Heldengedichte, dann das in Schmerz oder Freude überfließende Herz im Liede sich aussprechen läßt, im Liebesliede oder in geselligen Liedern, wo Einer besonders angeregt einige Strophen dichtet, ein anderer fortsingt und so fort bis zu einem gewissen Abschlusse, so daß nur die allgemeine Empfindung zur Darstellung kommt, ohne daß die besondere Stimmung eines bestimmten Einzelnen sich vordrängt. Das Lied wird dann fortgesungen, ohne daß Jemand nach dem Ursprunge fragt. Diese Heldengedichte und Lieder, welche im Munde des Volkes entstanden und fortgepflanzt wurden, gehören der freieren idealen Stimmung an und tragen den schlichten, kräftigen Ton des Volkes an sich als Zeugen seiner Phantasie, wie die Mährchen und Sagen. Aber auch die realen Verhältnisse des praktischen Lebens machen sich geltend und nöthigen zum Aussprechen. Denn der Geist befriedigt sich nicht nur in der Anschauung und Bewunderung des Absoluten, des Großen in der Vergangenheit, sondern steigt nothwendig bis in das rein Menschliche und Gegenwärtige herab, indem er sich vollständig einhauset im Endlichen und auch das Kleinste der Aufmerksamkeit würdig findet, wie die Arbeit und Thätigkeit überhaupt zur gemeinen Wirklichkeit hinführt. In diesem Zusammenstoße des strebenden Geistes mit dem Gebiete der Erfahrung hilft nicht blos die trotzige Thatkraft, sondern List und Klugheit muß als Genosse mitwirken, Geistesgegenwart ist am Platze. Auch dieses Verhältniß entlockt dem erfahrenen Kämpfer oder Praktiker Worte, welche natürlich das Gepräge der Entstehung an sich tragen. Zu epischer Erhabenheit und lyrischem Schwunge ist hier keine Veranlassung, dem Geiste wird wie dem Steine durch den Stahl der aufblitzende Funke entlockt, das in einen Punkt concentrirte, ins Kurze gedrängte Wissen, der Witz, im weiteren Sinne der Deutschen Volkssprache, wird thätig. [1]) Reale Objecte rufen ihn hervor, realistisch-objectiv ist sein Wesen und Ausdruck, das Entlegenste, Ungleichartige wird zum Ausdruck des Gleichartigen gezwungen, so daß aber der Sprechende oder Hörende diese Beziehung sogleich macht und die Bedeutung versteht. Anschaulichkeit, Schlagkraft, Kürze, um es fest im Gedächtniß zu behalten, die Form des einfachen Satzes oder Spruches, ein Wort, das man „getrost nach Hause tragen kann," characterisiren diese Production. Als Kinder der Noth und der reinen Lebenspraxis haben sie noch das Blut der Mutter in sich, [2]) eine derbe Natur im knappen Gewande, dem Volksverstande und der Umgebung ganz angemessen. Dem einzelnen Falle entsprungen tragen sie noch die Eierschalen davon auf dem Kopfe; das Sinnliche haftet ihnen neben der behaltbaren Kürze nothwendig an und zwar aus dem Kreise der allgemein bekannten Gegenstände, welche so gegenwärtig und bezeichnend sind, daß sie zu Gefäßen eines bestimmten Sinnes oder Gedankens werden können. Die hervorstechenden Gegenstände der leblosen und belebten Natur, Pflanzen und besonders die bekannten Thiere mit bestimmtem Character, kommen vor; aber auch aus den verschiedenen Gebieten der Beschäftigung zu Hause und in der bürgerlichen Gesellschaft, auffallende Begebenheiten der mythischen, sagenhaften, historischen und tagesgeschichtlichen Tradition werden zu Typen genommen. Dem Inhalte nach aber wird eine aus der gemeinen Lebenserfahrung geschöpfte Beobachtung zugleich mit einem Wegweiser für das Leben mitgetheilt. Dieser Spruch muß durchaus objectiv gehalten, von der Eigenheit des Einzelnen ganz frei, vom ganzen Volke als Ausdruck seines Witzes und Urtheils anerkannt und fortwährend im Gebrauche, landesverständlich und landesverständig sein. Damit scheiden sich die Volkssprichwörter von den Klug- und Witzreden Einzelner, von den Apophthegmen berühmter oder geistreicher Männer, welche durch einen zu subjectiven, hohen und feinen Character dem gemeinen Volkssinne fern blieben; von den kunstreichen Sinngedichten oder Epigrammen und den gehaltvolleren tiefsinnigen Sentenzen oder Gnomen. Das Volk verschmäht die Weisheit der Gelehrten und liebt die Weisheit, welche jenen Thorheit ist, „die Weisheit auf der Gasse." Eben so grenzen sie sich durch ihre behältliche Kürze von den nicht minder volksthümlichen, aber kunstvolleren und breiteren Fabeln, Beispielen und Parabeln ab, mit denen sie nur die sinnliche veranschaulichende Form theilen. Zum Sprichwort gehört keine besondere Bildung oder poetische Begabung im engern Sinne, sondern Erfahrung und Mutterwitz. Ohne uns nach irgend einer Auctorität umzusehen, können wir schon aus der Bestimmung des Orts, welchen die Sprichwörter einnehmen, Merkmale für dieselben herleiten. Sie gehören dem Volke und zwar auch dessen untern Schichten an, wie Sancho Pansa durch Sprichwörter

---

1) Hieher gehört das Sprichwort: „Ein Quentchen Mutterwitz ist besser, als ein Centner Schulwitz." Körte, die Sprichwörter der Deutschen, Nr. 4380. — „Sei witzig, die Welt ist spitzig." Nr. 6907.

2) „πενία δὲ σοφίαν ἔλαχε," Eurip., prov. vd. intp. ad Zen. V, 72.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

immer zwischen die hohen Gedanken seines Herrn störend fährt. Das Volk aber war in der Zeit, wo die meisten Volksgedichte und Sprüche entstanden, im Zustande der Kindheit, an die Sinnenwelt gefesselt und auf das Augenfällige auch für den Ausdruck seiner Gefühle und Gedanken zum Klarwerden über sich angewiesen. Das Sinnliche aus der Natur und dem gemeinen Leben trägt es selbst in das Höchste, in die Religion mit hinein, seine Lieder ziehen die Natur, Wolken, Sterne, Wasser, Blumen und Thiere zur Mitleidenschaft herbei; den Affect und die Leidenschaft wird es nicht los und befreit sich von seiner Uebermacht nur durch allerlei Bilder, in denen es das Gefühl symbolisirt. Auch der Verstand, der in den Sprüchen gleichsam seine ersten Studien macht, leiht seinen Ausdruck von der kräftigen Sinnlichkeit des Affects. Die Triebe herrschen in diesen Menschen gewaltig, und schwer wird das Maß, die Besonnenheit, die Selbstbeherrschung errungen; wie ein Pfeil entfahren daher dem lange gepreßten Herzen die Worte, denen man die Hitze des Blutes und die Gedrungenheit des längern Leidens und Schweigens anmerkt. „Wörter sind Schwerter!" Sich Luft zu machen, über den Schmerz durch das Ergreifen anderer Gegenstände aus der Sinnenwelt hinweg zu kommen, über die Lust des Herzens Herr zu werden durch Individualisiren oder Gegenständlichmachen hat dieses jugendliche Volk mit jedem feuerigen Dichter, der seine inneren Schmerzen oder Freuden verkörpern muß, gemein. Insofern aber das Volk in dieser Kindheit und Jugend gewissermaßen für alle Zeiten verbleibt, — es müßte denn schlaff und matt am Rande des Todes stehen, — so verläßt es auch diese kräftige Sinnlichkeit nicht und bleibt wie ein Poet in seiner Kunst (ποίησις im weiteren Sinne) intuitiv. „Poesie," sagt Hamann[1]), „ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts, wie der Gartenbau älter als der Acker, Mahlerei als Schrift, Gesang als Deklamation, Gleichnisse als Schlüsse, Tausch als Handel." — — „Sinne und Leidenschaften „reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Er„kenntniß und Glückseligkeit. Leidenschaft allein gibt Abstraktionen sowohl als Hypothesen Hände, „Füße, Flügel; Bildern und Zeichen Geist, Leben und Zunge." ꝛc. — Persönliche Betheiligung mit dem Gefühl und dem Sinne nöthigt das Volk auch die inneren Verhältnisse und Beziehungen der Dinge auf das sinnliche Einzelne zurückzuführen, selbst einfache Begriffe und Gedanken an Beispielen aus der Natur oder dem Leben sich klar zu machen, sich durch Anschauung den Gedanken oder wenigstens die Ahnung desselben wecken zu lassen. Die Volkslehrer aller Zeiten mußten daher zu Gleichnissen ihre Zuflucht nehmen und noch heute enthalten Christi Parabeln die am meisten einleuchtende und zugängliche Lehre. So erzählte Menenius Agrippa der aufrührerischen Plebs auf dem heiligen Berge die Fabel von dem Magen und den Gliedern, und dies Naturbeispiel brachte sie zur Besinnung; Hesiodus dichtete zur Belehrung der Fürsten die Fabel von der Nachtigall und dem Habicht, ebenso verfuhren der scharfe Archilochus und Stesichorus, letzterer in der Fabel vom Pferde und vom Menschen; Aehnliches erzählt Plutarch vom Themistokles bei einem praktischen Falle.[2]) Unsere älteren Dichter dichteten Beispiele (Freidank, Hugo von Trimberg, Boner, der Stricker u. a.), worin sie auch Menschen einführten, um mancherlei Lehre daraus zu ziehen. Die kürzeste und vielleicht die Grundform dieser belehrenden Kunst enthält das Sprichwort, welches schon als reines Volksproduct bildlich und anschaulich in der Form sein muß. Z. B. „Viel Hunde sind des Hasen Tod" versteht Jeder seiner Beziehung nach sogleich und braucht es bei ganz verschiedenen anderen Anlässen, wo von einem endlichen Unterliegen unter der Uebermacht des Feindes die Rede ist. „Hunde, die viel bellen, beißen nicht;" — „Wo'r der Hund den Pott apen findt, da'r sleit he de Snut' in." (Holsteinisch, Körte Nr. 3025). Wenn Jemand auf einmal stecken bleibt und sich nicht mehr zu rathen weiß, sagt man: „da stehen die Ochsen am Berge." — „Wie der Herr, so der Knecht;" — „wie die Frau, so die Magd;" — „Wie der Baum, so die Birne;" Wie die Frau, so die Dirne." — Griechisch: κύνες τὴν δέσποιναν μιμούμενοι (Diog. V, 93); bei Plato (de rep. VIII, p. 563. C.): αἰσχυνῶς γὰρ αἴ,τε κύνες κατὰ τὴν παροιμίαν οἰαίπερ αἱ δέσποιναι. — Ὅπου μὴ ἐφικνεῖται ἡ λεονιῆ, προσαπτέον τὴν ἀλωπεκῆν. (Lysanders Wort, cf. Plut. vit. Lys. 7: wo Stärke nicht ausreicht, muß List helfen.) — Εἰ μὴ δύναιο βοῦν, ἔλαυν' ὄνον. Zen. III, 54: wer das Größere nicht kann, versuche es mit

1) Kreuzzüge des Philologen S. 163 f. — Herder, Werke zur schönen Litt. u. Kunst B. 9 S. 129 ff.
2) Plut. Them. 18. Die Fabel „der Festtag und der Nachschmaus". Vgl. Bernhardy a. a. O. I. S. 57. — Wem fällt nicht hierbei aus Wallensteins Lager von Schiller die schlagende Belehrung des Wachtmeisters an der Hand ein, die keine Hand mehr, sondern ein Stumpf ist, wenn auch der kleinste Finger abgehauen wird?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Kleineren). — „Unter den Wölfen mitheulen;" ἀλωπεκίζειν πρὸς ἑτέραν ἀλώπεκα, (mit dem Fuchse Fuchs sein). — Ueberall ist in die sinnliche Form ein allgemeiner Sinn gelegt, der bei dem Ausspruche jedem im Volke klar ist; die Bedeutung steht nicht neben dem Bilde, wie im Gleichnisse, sondern ist in das Bild gleichsam eingewachsen; der Witz weiß jedes Verhältniß im geistigen oder im Lebensgebiete auf ein passendes, nach der inneren Beziehung der Glieder des Urtheils ähnliches im Sprichwort zu beziehen. Kurz, reale Gegenstände sind hier zu Symbolen oder Typen für viele andere ähnliche gemacht und dadurch verallgemeinert. Warum redet aber das Volk nicht lieber in eigentlichen bildlosen Worten? — Weil ihm das schwerer ist, als wir gewöhnlich denken; es beherrscht die sinnlichen Dinge nicht mit dem Gedanken, wie feingebildete Gelehrte, verwickelt sich in der Regel, im regelrechten Schließen und Subsumiren der Begriffe nicht geübt, wenn es einen rein allgemeinen Satz auszusprechen versucht; ja, der Ungebildete aus dem niederen lebhaften Volke reflectirt gar nicht auf ein Allgemeines, faßt nur nach einer Seite den Gegenstand und muß sich deshalb wieder in der Form der Einzelnheit aussprechen. Der prosaische Ausdruck einer gebildeten Reflexion tritt daher in der Litteraturgeschichte immer verhältnißmäßig spät auf. Dazu wird eine Eindringlichkeit und Ruhe des Ueberschauens, Feinheit der Beobachtung und Zerlegung des an sich geeinten Ganzen gefordert, wie sie dem sinnlichen Menschen unmöglich und lästig wird. Ein sinnlich erregter Mensch kann nur durch schlagartig wirkende Sinnlichkeit bewegt oder beruhigt werden; auf der andern Seite der Erfinder eines solchen witzigen Spruchs wurde von einem bestimmten Falle oder Erlebniß so getroffen und bedrängt, daß er vielleicht nach langem Schweigen und Leiden unter manchen Ausbrüchen des leidenschaftlichen Affects endlich durch einen glücklichen Tact auf ein Aehnliches in der Sinnenwelt fiel und im kurzen, nachdrücklichen, bezeichnenden Ausspruche, der das ganze Verhältniß wie mit einem Schlage vor die Augen treten läßt, sich entlastend darüber hinweg hob. Andere finden den Ausspruch ebenso wahr, treffend und nutzbar, nehmen ihn bei sich auf, pflegen das neue Landeskind und lassen es nicht wieder aus den Händen. Gewiß unter großem Ringen sind namentlich unserem von den gebildeteren Klassen lange am Genusse der allgemeinen Bildung gehinderten Volke seine Sprichwörter zugekommen; die Oeffentlichkeit gab ihm nichts, und es konnte nur auf diesem Wege zur Klarheit gelangen; es hat darin den Schatz seiner Weisheit wie in einem kostbaren Kästlein verwahrt. Daher die Schwere, Gediegenheit und Menge der Deutschen Sprichwörter, gegen die dem Gehalte und Reichthume nach weder die Römer noch die Griechen aufkommen können. Man denke nur immer an die Geburt, den Erzeuger und seine Verhältnisse, so wird man hier nie erschöpfende Allgemeinheit des Gedankens, keine Feinheit des Ausdrucks fordern, wohl aber mit einer derben Einseitigkeit in realistischer, schlagender Form zufrieden sein und sich hier gern laben an der Frische des Bildes gegen den oft nur zu blassen Ausdruck der feineren Zeitlitteratur. Von uns Deutschen mochte im Gegensatze zu den leichtlebenden, viel und gewandt redenden Griechen, gelten, was Hamann sagt: „Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens oder Erstaunens saßen sie und thaten ihren Mund auf zu geflügelten Sprüchen." — Nicht der in die höchsten Regionen sich erhebende, sondern der in den Pflug gespannte und in einen festen Kreis sinnlicher Dinge gebannte Pegasus ist hier thätig; gezügelt ist er doch frisch und kräftig in seinem Gange. An dem Behagen und dem guten Humor, welchen die Sprichwörter erregen, ist der Hauch der Poesie noch zu spüren, und befreiend von einer drückenden Noth erheben sie zugleich, indem sie sichere Bahnen weisen, über die Nothwendigkeit.

Volk bleibt Volk, immer sinnlich und jugendlich in seinem Denken und Sprechen; doch kommt es auf den Bildungszustand der unteren Klassen an, ob die Form gebildeter oder roher, der Inhalt gewichtiger oder oberflächlicher ist. Unser Volk wurde durch Klima, Lebensverhältnisse und Weltstellung zu größerem Ernst gestimmt als die südlichen Bewohner glücklicherer Länder mit ihren überall durch das nahe Meer scharfbegrenzten Küsten und malerisch-reizenden Aussichten; dort das Nebelige, Trübe, Rauhe in der Natur und isolirtes Familienleben vorherrschend, hier dagegen durchgängige Klarheit, scharf ausgeprägte Formen, heitere Oeffentlichkeit; dort überall ein ungelöster Widerspruch zwischen Innerem und Äußerem, zwischen Gehalt und Erscheinung, ein negativer Grundzug im ganzen Wesen, der ins Innere zurückdrängt, hier alles in klarem Flusse und in glücklicher Harmonie. Konnte es daher anders sein, als daß in Griechenland die Volksweisheit einen kindlichen, leichten, oberflächlichen Charakter trägt, wo der Reiz des gewählten Redens in neuen und gewandten Formen bedeutender als der Gedanke selbst ist, die Redewendungen dem Schaume des nahen Meeres gleich leicht und flüchtig auftreten? Stand doch daneben noch die ganze reiche Poesie dem Volke fortwährend offen von den Männern, die noch keine in abgeschie-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dener Einsamkeit mühsam erworbene Bücherweisheit kannten; während unser Volk mit seinen Empfindungen und Gedanken, erst von der engherzigen Geistlichkeit und dem Stolze des Adels, dann von der hochweisen Gelehrsamkeit zurückgestoßen, auf sich selbst beschränkt blieb und beides ganz nach eigener Weise aus- und fortbilden mußte. Innigkeit und Ernst konnte in solcher Lage reife Früchte zeitigen, aber der Glanz der Form blieb zurück; da fiel das ganze Gewicht auf das Proletariat der sprichwörtlichen Weisheit, welche die Noth des Lebens hervorruft, um sich darüber zur Herrschaft zu erheben. Suchte sich nun der Grieche durch den Spruch über die Dinge hinwegzuheben, gleichsam im Vorgefühle der kurzen Blüthe seines heiteren Daseins, so wohnte unserem Volke von Hause aus das Gefühl ewiger Dauer, der beharrlichen Substantialität bei, suchte es sich durch seine Sprüche in die Dinge hineinzubohren; daher das Substantielle, Wuchtige und Tiefe in unseren Sprichwörtern. Die Form mußte der ursprünglichen Naturkraft und Schwerfälligkeit entsprechend oft recht derb und roh, wenn auch in diesem Cynismus um so treffender sein.[1]) J. Agricola, der besonders auch aus dem Munde des Volks sammelte, sagt: „Dieweil ich Sprichwörter schreibe, so kann ich nit allwege Seide spinnen; es wird auch wohl grob Garn mit unterlaufen." Selbst Luther hat es ihm vorgeworfen, daß er des groben Garns zu viel gesponnen.[2]) — Die Liebe unseres Volkes zu Symbolen bekundet sich in augenfälligen Rechtshandlungen und in vielen Rechtssprichwörtern, deren Kürze und Anschaulichkeit die Sache wie mit einem Schlage vorführte. — Manche Wörter, die uns aus der gebildeten Sprache nicht bekannt sind, treten uns in den Sprichwörtern als Landeskinder entgegen; z. B. „Aemtle, Schlämple." (Körte Nr. 149. erklärt: Schlamp, Schlump = nachlässiges Thun oder Neben-Gewinn). „Besser in der Acht, denn in der Hacht." (ebend. Nr. 22.) „Klimpern gehört zum Handwerk." — „Es ist eben Gurr' als Gaul." (ebend. Nr. 2447). Kleine Häflin haben auch Ohren." — „Guck' in Dein Häflin." — „Kleine Häflin laufen bald über." (ebend. Nr. 2521—2526. Hafen = Topf; z. B. von Scheinheiligen und Prahlern sagt man: „Aus einem hohlen Hafen reden.") — „Hast hat keen Spood." (ebend. Nr. 2633. = Hast fördert nicht). — Für die Etymologie sind die Sprichwörter sehr wichtig.

Aus der Beschäftigung, der Geschichte (mehr bei den Alten, als bei uns), der Umgebung werden die Bilder genommen, und so wird aus diesen Sprüchen der Gesichtskreis des Volks deutlich; wie die Natur gewisse Bahnen in ihren Formationen einschlägt, so lassen sich auch in der Volkssprache bestimmte Gänge nachweisen, und die Beobachtung dieses, so zu sagen, Volksinstinctes gehört mit zu dem Interessantesten für den treuen Beobachter. An den stehenden Bildern oder Typen dieses Lapidarstils hat man ein Kriterium für die Sprichwörter. Manche sind bei uns aus der Bibel übergepflanzt, deren sorgfältiges Lesen den Deutschen schon vor der Reformation eigenthümlich war, mehr als den nur Romane lesenden Romanen; sie gab unserem Bürgerstande Halt und Kraft in den Zeiten der politischen Anarchie, da die mystischen und volksthümlichen Didaktiker aus ihr gern schöpften.[3]) Die Sprüche Salomon's, Jesus Sirach ꝛc. sind noch jetzt die Weisheitsquelle des Volks. Folgende möchten als Beläge angeführt werden können: „Man muß sein Licht nicht unter den Scheffel stellen." (Matth. 5, 15). — „Neuer Freund, neuer Wein." (Sirach 9, 15). — „Um den Freund zu erkennen, mußt Du erst einen Scheffel Salz mit ihm gegessen haben." (Salom.)[4]) — „Wer den Acker pflegt, den pflegt der Acker." (Spr. Sal. 12, 11). — „Wo Aas ist, da sammeln sich die Adler." (Matth. 24, 28). — „Wie der Baum, so die Frucht." (Matth. 7, 17 ff.). — „Der Eine säet, der Andere schneidet." (Joh. 4, 37). — „Wenn ein Blinder den Andern führt, fallen sie beide in den Graben." (Matth. 15, 14).

Halten wir nun dagegen zur Vergleichung Sprüche, wie sie von Göthe in Menge gemacht sind: „Alles in der Welt läßt sich vertragen, Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen." —

---

1) Beispiele finden sich überall, deren wörtliche Anführung uns hier gern erlassen wird. Wo der Bauer spricht, kann die derbe Natur nicht fehlen. Z. B. in Körte's Sammlung Nr. 190. 303—306. 403. 933—941. Nr. 3714: „Die Laus, die in den Grind kommt, ist stolzer, als die schon drinn sitzt." — Nr. 3719: „Wenn de Luus ut dem Schorpe kummt, bitt se." ꝛc. — Nr. 7097: „Bei Zeiten auf den Zaun, so trocknen die Windeln," (Merck's Spruch, als er Göthe zur Herausgabe des Götz antrieb).

2) Körte, Sprichw. S. XXIV.

3) Gervinus, Gesch. der poet. National-Lit. der Deutschen, 3. Ausg., Bd. II. S. 134 f.

4) Vgl. die Gnome des Theognis: „Nimmer erkennst Du den Mann, der Dir wohl will, nimmer den Feind auch, Wo nicht ein ernstes Geschäft Beiden Dich nahe gebracht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Entzwei' und gebiete! tüchtig Wort; Verein' und leite! bessrer Hort." — „Wer recht will thun, immer und mit Lust, der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust." Oder von Schiller: „Willst du dich selbst erkennen, so sieh', wie die Andern es treiben; Willst du die Andern verstehn, blick in dein eigenes Herz." — „Immer strebe zum Ganzen" ꝛc. Oder vergleichen wir die vortrefflichen Sprüche in Rückert's Weisheit des Brahmanen, so springt der Unterschied von den Volkssprichwörtern deutlich hervor. Entweder fehlt das Bild ganz oder es ist nicht volksthümlich; sodann fehlt der kurze, prägnante Lapidarstil des Sprichworts, und endlich ist Sprache und Gehalt nur feiner Gebildeten und sich in einem höheren Gedankenkreise bewegenden Menschen ganz verständlich. Manche unter den „Sprichwörtlich" überschriebenen Sprüchen nähern sich den Volkssprichwörtern, z. B. „Mit einem Herren steht es gut, Der, was er befohlen, selber thut." — „Wenn jemand sich wohl im Kleinen däucht, So denke, der hat ein Großes erreicht." — „Wer sich nicht nach der Decke streckt, Dem bleiben die Füße unbedeckt." — „Nur heute, heute nur laß Dich nicht fangen, So bist du hundertmal entgangen." — „In meinem Revier Sind Gelehrte gewesen; Außer ihrem eignen Brevier Konnten sie Keines lesen." — Das letzte entfernt sich schon dem Inhalte nach ganz davon; eines entspricht rücksichtlich der bildlichen Form und des Inhalts ganz, die anderen aber möchten noch zu fein sein. — Aehnliches ergiebt sich, wenn man die Gnomen des Theognis oder die Sprüche im Hesiodus oder die Elegieen des Solon mit den Parömien vergleicht; man hört die Sprache eines auf dem Höhepunkte der Zeit stehenden Weisen, entweder ohne Bild wird der allerdings auf wirklicher Erfahrung beruhende, aber ganz allgemeine Gedanke ausgesprochen, oder das Gleichniß ist in ganz freier Weise gewählt und in einem gewissen Schwunge vorgetragen; überdieß werden diese Männer doch von Einem Grundgedanken gleichsam principiell bewegt, den sie nur in verschiedener Form vortragen; so hat also nicht die empirische Anschauung des einzelnen Falles den Anlaß gegeben, sondern die Philosophie ist im Grunde die Mutter dieser Gedichte, deren Form aber das absichtliche Bilden der Poesie verräth. Dem Volkssprichwort ist aber größte Kürze und der Ursprung aus dem einzelnen Falle in der Erfahrung, aus der Noth des Lebens durchaus wesentlich; wenigstens muß der einzelne Fall gleich hinter dem Vorhange stehen und greifbar sein. Mehrere Mittelglieder dürfen nicht etwa erst ergänzt werden müssen zum Verständnisse, sondern mit einem Schlage muß das Apperçu wie von selbst daraus hervorgehen. Daher können allgemeine Sätze, welche durch Induction aus einer Reihe von Einzelfällen erschlossen werden, keine Sache des Volkssprichwortes sein. Anschauliche Einseitigkeit ist hier wesentlich. Die logische Combination darf keine tiefere Reflexion, keine sichtbare Subsumtion unter allgemeine Begriffe, die Beziehung auf das Sinnliche keine über den Kreis der gemeinen Erfahrung hinausgehende Kenntniß, nur gesunden Mutterwitz verrathen, der Ausdruck darf nicht eigentlich ideal sein. Dennoch wird man rücksichtlich der Form Unterschiede und Stufen statuiren müssen, wenn man nicht dem Brauche ganz entgegen treten will. Während der leidenschaftliche Orientale das Räthselhafte, Sinnliche, Phantastische liebt, der Süden sich überhaupt mehr in den Grenzen der Sinne hält, sind die Griechen und namentlich die Römer doch viel verständiger, verwandeln das incongruente, geheimnißvolle Symbol in das einfache, plastische Bild oder in die wirkliche Erscheinung der Sache, jede Kühnheit der phantastischen Orientalen oder Modernen mit einer Art von Scheu vermeidend und deshalb sich dem reinen ideellen Ausdrucke, der Grenze der Reflexion nähernd; der kühlere Norden endlich drängt entschieden zur Herrschaft über die Natur und stellt das freie Selbstbewußtsein auf eine dem Süden fast unerreichbare Höhe, der Kampf führt selbst im Volke in das Innere hinein und weckt die Herrschaft des Verstandes, so daß das Bild für den Ausdruck keine Nothwendigkeit mehr ist. So können aus der Mitte des Volkes bildlose Sprüche hervorgehen und im Munde selbst der niedrigen Masse leben, die dann des fortwährenden Gebrauchs wegen für Sprichwörter gelten. Man nehme das erste beste Beispiel; für das Gleichbleiben der Natur in Familien, Stämmen und Individuen haben die Deutschen, diese isolirten Menschen mit ihrem trotzigen Eigensinne, viele Wendungen. „Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen." — „Wie die Kätzchen, so die Katze." — „Schlecht Ei, schlecht Kyken." — „Von böser Kuh kommt kein gutes Kalb." — „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme." — „Art läßt nicht von Art." — — „Was ein guter Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten." — „Was zum Dorn werden will, spitzt sich bei Zeiten." — „Man sieht zeitig am Kamme, was ein Hahn werden will." — „Was zur Nessel werden will, brennt bei Zeiten." (Körte Nr. 928. 3272. 4526.) — „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht." — „Jung gewohnt, alt gethan." — „Jung gebogen, Alt erzogen." (ebend. Nr. 3215. 3217.) — — Hier verschwindet allmählig das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bild und macht dem prosaischen Ausdrucke der Reflexion Platz, das Sprichwort wird reiner Denkspruch. Dasselbe läßt sich auch im Griechischen oft nachweisen. Z. B. über freundschaftliche Zugesellung sagt Arist. Rhet. I, 11: *καὶ ἐπεὶ τὸ κατὰ φύσιν ἡδύ, τὰ συγγενῆ δὲ κατὰ φύσιν ἀλλήλοις ἐστίν, παντα τὰ συγγενῆ καὶ ὅμοια ἡδέα ὡς ἐπὶ τὸ πολύ, οἷον ἄνθρωπος ἀνθρώπῳ καὶ ἵππος ἵππῳ καὶ νέος νέῳ· ὅθεν καὶ αἱ παροιμίαι εἴρηνται ὡς „ἦλιξ ἥλικα τέρπει“ καὶ „ἀεὶ τὸν ὅμοῖον,“ καὶ „ἔγνω δὲ θὴρ θῆρα,“ καὶ „αἰεὶ κολοιὸς παρὰ κολοιόν“ καὶ ὅσα ἄλλα τοιαῦτα.* id. Eth. Nicom. VIII, 2. (Bekk.): *τὸν ὅμοιόν φασιν ὡς τὸν ὅμοιον, καὶ κολοιὸν ποτὶ κολοιόν.* id. Ethic. Magn. II, 11. *καὶ γὰρ κολοιὸς φασι παρὰ κολοιὸν ἱζάνει.* id. Eudem.: *„ἔγνω δὲ φώρ τε φῶρα καὶ λύκος λύκον, ἦλιξ ἥλικα τέρπει, κακὸς κακῷ συντέτηκεν ἡδονῇ.* — Hom. Od. 14, 218. *ὡς αἰεὶ τὸν ὅμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὅμοῖον.* kürzer in *ὅμοιον ὁμοίῳ* scil. *δεῖ πλησιάζειν.* „Gleich und Gleich gesellt sich gern.“ — Zuletzt wieder der reine bildlose Satz, wie im Englischen: Like love like (Gleich und Gleich liebt sich), wogegen der sprichwörtlichen Anschauung mehr das andere genügt: Birds of a feather flock together (Vögel von einem Gefieder fliegen zusammen); *) doch ist die Form durch die Kürze und den Gleichklang volksthümlich und aus der täglichen Erfahrung verständlich. Das Volk denkt trotz dieser Sätze doch nur einzelne Fälle und hat immer einen oder mehrere im Sinne, wenn es scheinbar allgemein spricht, es sagt dann unter dem Zwange der Sprache gleichsam mehr als es will. Meist wecken die gewählten Ausdrücke selbst den wirklichen sinnlichen Vorgang für die Vorstellung, z. B. „gesellen“ erinnert an die örtliche Versammlung Gleicher, *ἄγειν, ἱζάνειν, πλησιάζειν,* auch lieben in den Augen des sinnlichen Volks sind ganz sinnliche Ausdrücke. „Selbst ist der Mann“ klingt ganz reflectirt, weicht aber schon im Ausdrucke von streng philosophischer Fassung ab, und stellt sich im gemeinsten Verkehr in tausend Fällen als bewährt vor Augen, insofern möchte es als Volkssprichwort passiren; concreter drückt fast dasselbe der Spruch aus: „Der Herr sieht mit einem Auge mehr, als der Knecht mit vieren.“ (K. Nr. 2808). „Des Herrn Auge macht das Vieh feist.“ (ebend. Nr. 2800). — So steht: „Gestrenge Herrn regieren nicht lange“ neben: „Allzuscharf macht schartig.“. — Allgemein im Ausdruck ist auch der allen Völkern eigene Spruch: „Es fällt kein Meister vom Himmel,“ obgleich „vom Himmel fallen“ sinnlich und volksthümlich genug klingt. Ganz volksthümlich ist auch der an sich tiefe Spruch: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich,“ aber ganz aus dem Leben genommen. Ein Grieche hätte so nicht reden können, da ihm der abstracte Wille nur Trotz und Frevel heißen und auf Berechtigung keinen Anspruch machen kann; der Grieche fordert Anschmiegung an das Gemeinschaftliche und Bestehende, wie in dem als Sprichwort Zenob. I, 24 angeführten Spruche: *„ἄλλοτε δ' ἄλλοῖον τελέθειν καὶ χώρα ἕπεσθαι,“* wobei, nach der Bemerkung der alten Scholiasten, das Bild vom Polyp zu Grunde liegt, welcher sich allemal dem Felsen in Farbe und Gestalt gleich mache, dem er sich nähere. — Aehnliches nach Plato, Hipp. maj. p. 301. C.: *οὐχ οἷα βούλεταί τίς φασιν ἄνθρωποι ἑκάστοτε παροιμιαζόμενοι, ἀλλ' οἷα δύναται.* Hier ist an beiden Stellen im Griechischen ein allgemein ausgedrückter, bildloser Satz; aus dem Deutschen paßt hieher noch: „Der Mensch denkt's, Gott lenkt's;“ offenbar ein reiner Erfahrungssatz, welcher dem ersten Finder mit plötzlicher Helligkeit entfuhr, als ein vermeintlich gut angelegter Plan einen ganz anderen Ausgang hatte oder als der böse Plan eines Feindes ihm zum Glücke ausschlug; jetzt passirt mir oder meinem Nachbar ein Gleiches, und ich setze bedeutsam jene Worte hinzu, um ihn zu trösten oder aufzuklären. Wer ihn hört, sieht die einzelnen Fälle der Wirklichkeit wie hinter einem Vorhange stehen und, sobald er nur ein wenig lüftet, sogleich hervortreten. Tausende könnten ihn, wenn er noch nicht bekannt wäre, nach ihrer Erfahrung von selbst und vielleicht zu gleicher Zeit finden; so ist er Sprichwort, weil er im Munde des gemeinen Mannes, der vor dem Erlebniß selbst steht, einen anderen Sinn und Klang hat, als in dem Munde eines Theologen und Philosophen, der ihn als einen Satz der Theorie oder Doctrin, ohne Rücksicht auf einzelne Fälle und ohne ihn aus dem Leben zu schöpfen, hinstellt. Dem Volke lehrte der einzelne Vorfall, dem Gelehrten das System den Satz; diesem ist er also eine Abstraction, jenem nur der Zettel gleichsam zum Lebensbilde und selbst nur die Erfahrung im kurzen Auszuge. Erfahrung und Sprichwort stehen im innigsten Verbande mit einander, wie Rückert (Weisheit des Brahmanen I. S. 175. I. Ausg.) andeutet:

*) Vgl. noch das Schwäbische: „Hutsch find't sein Hätsch;“ und: „Hudel findet Lumpen.“ (Körte, Nr. 2187). Aehnlich nach dem Inhalte sind: *κύων κυνὸς οὐχ ἅπτεται* (paroem. App. III, 55. ein Hund greift den anderen nicht an) und unser „Eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Zu lehren glaubt' ich oft, was ich an mir erfuhr,
„Und sah dann: ich umschrieb ein altes Sprichwort nur.
„Das eben ist die Art des Sprichworts: wir gewahren
„Erst seinen Sinn, wenn wir ihn an uns selbst erfahren."

Weniger hat das Gepräge eines Volkssprichworts Nr. 6156. bei Körte: „Kein Unglück so groß, Es hat ein Glück im Schooß;" mehr der ähnliche Satz Nr. 5234.: „Es ist kein Schädlin, es ist auch ein Nutzlin;" ganz vulgär aber ist: „Durch Schaden wird man klug;" und: „Wer sich an Anderen spiegelt, spiegelt sich gut;" (ebend. Nr. 159. wozu K. aus Plautus beifügt:

— — — „Es ist
Ein altes Sprichwort: der ist glücklich klug,
Der nur durch Anderer Schaden klug geworden.")

Den Character des Sprichwörtlichen müssen wir ganz absprechen einem Satze, wie Nr. 4204.: „Drei Dinge machen einen guten Meister: Wissen, Können, Wollen;" deren Körte nur zu viele mit aufgenommen hat; wie nähme sich solche Weisheit in lauter abstracten Begriffen, welche nur der Gelehrtenverstand so zusammenreihen kann, im Volksmunde aus? Wo soll aber die Grenze sein? — wird man fragen. — Im Grunde ist der bildliche, typische, nur andeutende und volksverständliche Ausdruck wesentlich und allgemeiner Inhalt in directer Bezeichnung beim Sprichwort nicht zulässig; der Sprachgebrauch ist nicht scharf genug und man muß eigentlich ganz zu Hause sein im Volke, um im Einzelnen zu entscheiden. Auch hier gilt Göthe's Wort: „Sprichwort bezeichnet Nationen, Mußt aber erst unter ihnen wohnen."

Wunderliche Geschöpfe sind diese Sprichwörter, frische Naturkinder und doch mit so klugen Augen; Einzelnes, Sinnliches sagen sie und meinen ein Allgemeines, ein Gesetz oder wenigstens einen Rath, welcher alle ähnlichen Fälle umschließt. Sie geheimnissen Vieles in die kindliche Naturform hinein; die Allgemeinheit muß ihnen die Praxis nach ihrem Ermessen erst geben. Combination und Intuition, Verstand und Phantasie wirken wunderbar zusammen, sie stellen mit einem Wurfe die Wahrheit hin, das Verständige wieder in das Gefühl umbiegend. Eine wahre Schule für Pädagogen! Zuweilen ist die Poesie, das kräftige Veranschaulichen ausgeblieben und der nackte Satz tritt vor uns hin als Resultat einer ruhigeren Lebensbetrachtung, der Niederschlag längerer Bearbeitung von einzelnen in das Herz einschneidenden Erlebnissen. Die Grenze giebt ihnen einen Januskopf, der nach der poetischen Sphäre als der ursprünglichen Mutter zurück und nach der Philosophie vorwärts hin blickt. Je poetischer die gesammte Lebensanschauung, wie im Orient, ist, desto mehr bleiben die Sprichwörter selbst poetisch; je mehr aber die Noth und die Arbeit sich steigert und kühlere Besonnenheit oder Entsagung fordert, desto kühler, prosaischer oder philosophischer werden sie selbst. Die Wurzeln der meisten und besten reichen freilich in das Jugendalter der Nation zurück, wo das Aussprechen an sich, ohne irgend einen anderen Zweck als das überfließende oder überwältigte Herz ausströmen zu lassen, erfreut, in die Zeit der bewußtlosen Poesie, wo sie im vollen Sinne die Muttersprache war. „Dichten ist ein Uebermuth," sagt Göthe; das Wort entströmt dem noch unzerstückten, vollen Gemüthe, dessen Stimmung wie dem Schooße der fruchtbaren Erde die Gewächse organisch sich entwinden. Der ächte Dichter überläßt sich dem freien Fluge der Phantasie nach der Sonnenklarheit hin und reißt „mit urkräftigem Behagen die Herzen aller Hörer" hin. Die Freiheit des schöpferischen Genius wirkt wieder Freiheit und entfesselt wie von der Erdennoth, so auch von dem Joche der geistigen Gebundenheit. So entwinden sich die Keime des Denkens allmählig diesem fruchtbaren Schooße und wachsen der aufklärenden Einsicht entgegen. Die erstarkende Reflexion scheidet, was dem jugendlichen Blicke noch unmittelbar geeint war, das Gesetz von der Erscheinung, die Idee von ihrer Wirklichkeit; die Operationen eines methodischen Schließens beginnen und theoretische Sätze werden Posten der Herrschaft über die Dinge. Das weniger gebildete Volk aber, welchem die Vermittelung durch allerlei Bildungsgänge versagt ist, wird mit zunehmendem Drange der Noth ebenfalls genöthigt, sich Waffen zur Beherrschung des vielfach Zusammengesetzten zu schmieden, welche bei der Behandlung der Dinge und Verhältnisse im Einzelnen den Dienst nicht versagen. Solche Waffen oder Handhaben bieten die Sätze von allgemeinem Inhalte in einer dem Gedächtnisse zu Hülfe kommenden und das Sinnliche selbst andeutenden Form. Den Reflexionssätzen, Denksprüchen, Gnomen oder Sentenzen des gebildeteren Volksdenkens treten die Sprichwörter oder Sinnsprüche des Volkes, dem die Anderen auch, aber mit einem Mehr geistigen Besitzes angehören, gegenüber. Für beide Sphären bilden sich von selbst und je mehr die Prosa das Leben selbst durchzieht, wie bei uns seit der Reformation geschah, Berührungspunkte, tritt Austausch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Uebersiedelung im geistigen Gute ein. Mit der Abnahme des Unmittelbaren überhaupt schwindet auch die Herrschaft des Sinnlichen und der Uebergang aus dem Gebiete des ursprünglichen Sprichworts in das der Gnome macht sich wie von selbst. So erzeugt die Entwickelung der Sache eine Zweitheilung in bildliche und bildlose oder nackte Sprüche, ohne daß eine Theilung in populäre und litterarische*) nöthig wird. Bei Sprichwörtern ist die Annahme einer blos litterarischen Existenz ein Widerspruch; was nicht im Munde des Volkes lebt und aus seinem Munde gekommen sein kann, verdient diesen Namen nicht mehr. Bei diesem Zugeständnisse jedoch bleibt der Unterschied zwischen Sprichwörtern und Denksprüchen oder allgemeinen Sentenzen, ebenso wie die natürliche Denkkraft des Volkes sich von der theoretisch gebildeten der Gelehrten unterscheidet. Die zergliedernde, viele Fälle nach einem Gesichtspunkte erforschende, die erperimentirende oder anatomische Betrachtung, welche im Grunde über die Beziehungen, die Welt der endlichen Erscheinungen nicht hinauskommt, befriedigt den tiefen wissensdurstigen Geist nicht, welcher das innerste Leben des Universums aufzuschließen, den schaffenden Geist selbst zu belauschen und mit klarem Selbstbewußtsein an der Arbeit desselben Theil zu nehmen trachtet. Ihn interessirt nicht das Einzelne des praktischen Lebens als solches und in Beziehung auf einzelne Zwecke, nicht dieser Besitz, diese Notiz, sondern die Totalität alles Seins selbst und sein geheimstes Wirken. Das Allgemeine, der Begriff oder die Idee an und für sich wird gesucht, von welchem alles Daseiende seine Existenz wie das Licht der Erkenntniß erhält; das Allgemeine gilt dem speculativen Philosophen als der einzige Maßstab für alles Besondere, das Princip und wie sich der ganze Gliedbau daraus gestaltet, ist ihm die Hauptsache und kein Satz gilt etwas für sich, weil ihm immer ein anderer als Gegensatz gegenüber gestellt werden kann. Von dieser Speculation bleibt die volksthümliche Weisheit ewig fern, welche sich am Einzelnen, Sinnlichen anklammert, um danach eine Regel zu bilden und zu prüfen. Diese dialectische Vernichtung des Einzelnen, Sinnfälligen, welche die speculative Philosophie vornimmt, um aus der Zusammenschmelzung von dem allen das wahre Leben und Wesen des Seins zu gewinnen, könnte kein Mann des gewöhnlichen Lebens unternehmen, ohne seinen Untergang zu fürchten; er fände hier nichts als Tod und Zerstörung, wo dem Denker das wahre Wissen erblüht, wie dem Gläubigen aus dem Gefühle der Sünde, der menschlichen Nichtigkeit das wahre Leben hervorgeht. In seiner Religion hat der gute Bauer und Bürger ganz dasselbe der Tiefe und dem Gehalte nach; aber sein Denken muß sich in der Sphäre der Sinnenwelt halten und kann nur die Sätze bilden und begreifen, welche ebenso gewiß wie seine sinnlichen Dinge oder Erfahrungen sind. Daher kann die Spruchweisheit keine allgemeine Lehre geben, wozu Philosophie oder wenigstens eine Theorie gehört, überhaupt auch in der Empirie nie Erschöpfendes liefern, sondern, und das ist eben auch für die Philosophie das Interessante, nur einzelne Strahlen aus dem wirklichen Leben aufleuchten lassen, deren Zusammen zum vollen Lichte dem Denker zu finden überlassen wird. Von dem richtigen Verständnisse und der richtigen Anwendung hängt der Gebrauch der Volkssprüche ab; wer ungeschickt und ohne Unterschied dem ersten besten Sprichworte nach dem Wortsinne folgen wollte, wäre oft dem Irrthume ausgesetzt. Die volle Wahrheit, wenn der Inhalt des Gegenstandes von größerem Umfange ist, schwebt hier über den einzelnen Sprüchen, wie der Geist über dem Wasser. Von den vielen Seiten wird in der Regel nur die eine, dann wieder eine andere und so fort festgehalten; alle zusammen ergänzen sich so gegenseitig. Offenbare Einseitigkeit liegt z. B. in den meisten Sprichwörtern über die Ehe: „Ehestand, Wehestand." — „Spat Ehe, Spat Wehe." — Dagegen: „Jung gefreit Hat Niemand gereut." — „Zu früh gefreit, Hat oft gereut." — „Dieses ist das Hochzeitrecht: Du mußt künftig sein der Knecht." ꝛc. — 2) „Erfahren lehrt fahren." „Ein Erfahrner ist über einen Studirten." — „Probiren geht über Studiren." — „Erfahrung ist der Narren Vernunft." — Gegen übersichtige Gelehrte: „Er sieht, was fliegt, Aber nicht was kriecht." — 3) Man sehe zu, wie die Sprichwörter über das Wort (Körte Nr. 6974—7014) die verschiedenen Seiten einzeln herausstellen: „Von Worten zu Werken, ein weiter Weg." — „Schöne Worte ohne Werke sind wie 'ne zerbrochene Harke." — „Ein Wort ist ein Wind." — „Worte füllen den Beutel nicht." — „Ein Wort bricht einem kein Bein." — „Schöne Worte machen den Kohl nicht fett." — „Schöne Worte, böser Kauf." „Schöne Worte und nichts dahinter." — Dagegen: „Ein gut Wort richtet wohl mehr aus, als ein Fähnlein Landsknechte." — „Gute Worte geben, das ist ein halb Essen." — „Wörter sind auch Schwerter." — „Mit Worten richtet man mehr aus, denn mit den Händen." — Endlich: „Ein Wort dringt so tief wie sieben Briefe."

*) Wie Bernhardy (Griech. Litt. I, p. 56) annimmt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— 4) Rücksichtlich des Vertrauens wird mehr ab- als zugerathen, z. B. „Trau', schau Wem?" — „Trau nit, Ist Betrugs quitt." — „Einem trauen ist genug, Keinem trauen ist nicht klug." — „Vertrau, doch nicht zu viel." — Denn: „Wenn Jeder hätt' seinen Fuchsschwanz an, Das Drittel Füchs' müßte schwanzlos gahn!" (Nr. 1681). — 5) „Kleider machen Leute." — „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand." — Vergleiche: „Wen Gott schickt, Den macht er geschickt." — „Das Amt macht wohl satt, aber nicht klug." — Nur ironisch ist: „Hunger leiden ist ein gewisses Einkommen;" — denn: „Lange Hungern ist kein Brodsparen." (Nr. 3059). — „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er zerbricht." — — Diese und viele andere müssen richtig gedeutet werden, um nicht durch irrige Anwendung ihren Werth zu verlieren.

Jedenfalls enthalten unsere Sprichwörter einen trefflichen Schatz von Lebensweisheit oder Lebensphilosophie und treffen rücksichtlich des Gehaltes im Ganzen mit unseren Popularphilosophen zusammen; eindringender Ernst und gesunder Verstand sind unverkennbar und zeugen für unsere philosophische, mehr denkende und bedächtige als thatkräftig vordringende Natur; aber unsere speculative Philosophie ist zu tief, um diesem Volkswissen einen Treffpunkt zu bieten. Dieselbe steht in einem viel näheren, verwandtschaftlichen Verhältnisse zu der neueren Poesie, welche eben so wenig volksthümlichen Character trägt. Von den Griechischen Sprichwörtern war ein kürzerer Weg bis zur Philosophie selbst hin; wir begreifen, wie bei den Attikern, welchen eine bedeutende Anlage zur Dialektik nicht abzusprechen ist, mit zunehmender Erfahrung und wachsendem Selbstgefühle die Reflexion stärker, die Beobachtung intensiver, der Schwung ihres durch bedeutende Kunstwerke, namentlich die Dramen gehobenen Geistes mächtiger wurde, so daß die Idee auch in die Empirie des Volkes hineinleuchtete. Die Griechische Speculation selbst aber entfernte sich nicht gern von dem Boden der Erfahrung und gab diese nur in concentrirter Weise unter der Beleuchtung der mehr geahnten, als vollkommen begriffenen Idee wieder. Hier reichten sich Poesie, Philosophie und Volksweisheit die Hände; ja, man war von einer göttlichen Auctorität auch in der Erkenntniß so durchdrungen, daß man nicht nur die Volksreligion unangetastet ließ, sondern sich auch für die Wahrheit gern auf uralte Sätze berief. So naiv war das Griechische Denken eines Sokrates, Plato und selbst des Aristoteles, daß es sich nur als Ausleger des Gegebenen, und als letztes Glied in der Kette des Volkslebens betrachtete, welches das Ende in den Anfang wieder zurückbiegt. Die Macht des Selbstbewußtseins, welche das Christenthum weckte, das Hinabsteigen in den innersten Grund sowohl der Gottheit als des eigenen Selbsts, wurde nur in den ersten Strahlen der Morgenröthe geahnt, keinesweges klar geschaut und begriffen. Das Alterthum geht aus dem Kreise der schönen Natur nicht heraus. So wird der Ausspruch des Aristoteles über die Paromien, welchen uns Synesius (Encom. Calvit. p. 85. B.) aufbewahrt hat, erklärlich: *Εἰ δὴ καὶ ἡ παροιμία σοφόν· πῶς δ' οὐχὶ σοφόν, περὶ ὧν Ἀριστοτέλης φησίν, ὅτι παλαιᾶς εἰσι φιλοσοφίας ἐν ταῖς μεγίσταις ἀνθρώπων φθοραῖς ἀπολομένης ἐγκαταλείμματα, περισωθέντα διὰ συντομίαν καὶ δεξιότητα. Παροιμία δὴ καὶ τοῦτο καὶ λόγος ἔχων ἄξίωμα τῆς ὅθεν κατηνέχθη φιλοσοφίας τὴν ἀρχαιότητα, ὥστε βόειον ἐπιβλέπειν αὐτῇ. Πάμπολυ γὰρ οἱ πάλαι τῶν νῦν εἰς ἀλήθειαν εὐτυχώτεροι.* Die Sprichwörter seien also Ueberbleibsel einer alten im Laufe der Zeit untergegangenen Weisheit, die sich wegen ihres kurzen und gewandten Ausdrucks erhalten hätten. Ein Urwissen, von dem den Göttern noch näher stehenden Geschlechte überliefert, wird angenommen und soll in den Sprichwörtern erhalten sein; mithin hätten sie den höchsten Werth vor aller anderweitigen Erkenntniß. Man findet darin mit anderen Worten das eigenste Wesen des Volkes im Bewußtsein über sich selbst, welches irrthümlich eine Philosophie, wenigstens nach unserer Einsicht, genannt wird, da es nur ein unmittelbares Finden hell beobachtender Menschen aus dem Kreise der Erfahrung zu heißen verdient. Die Alten nannten freilich jedes Verstehen einer Sache *σοφία* und nannten auch die Mathematik und Physik schlechtweg Philosophie; doch selbst in diesem Sinne genommen sagt dieses Prädicat für die Porömien zu viel, die sich keiner eigentlichen Theorie rühmen können. Noch weniger ist es statthaft, das eigene tiefere, principielle Wissen dem ursprünglichen Erfahrungswissen des Volkes in seiner Kindheit nachzusetzen; nur als Ausdruck der Bescheidenheit, welche sich nach so großer Arbeit noch nicht genügen kann, gereicht dieser Ausspruch dem großen Philosophen zur Ehre. Der Vorgang in der Seele des Denkenden war ihm noch nicht klar genug, um auch für das Sprichwortfinden hinter den Vorhang zu sehen und das Staunen in das Begreifen umzuwandeln. Aber so geht es; die treffende Plastik dieser unscheinbaren Sätze imponirt jedem, und am meisten dem philosophischen Denker, welcher die schwere Arbeit der Erkenntniß gekostet hat; so wie wir etwa die Innigkeit und Einfachheit, die Naivität eines alten Volksliedes neben unseren größten Werken der Poesie bewundern, weil uns

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diese kindliche Einfachheit kaum mehr möglich ist. Auch wir haben Ursache, unsere Sprichwörter zu achten als die Stimmen des Volkes über ihre Erfahrung, um das concrete Volksleben, wie es gewesen und in gewisser Weise immer sein wird, daraus kennen zu lernen. Ein plötzliches, blitzartiges Klarwerden dessen, der von der Noth des Lebens gedrängt und in seiner Seele getroffen wird, eine Befreiung von diesem Drucke durch bildliches Aussprechen oder bei erstarkter Reflexion und größerer Ruhe des Sprechenden in einem bildlosen reinen Ausdrucke entdecken wir im Sprichworte, kein theoretisches, noch weniger ein begreifendes, philosophisches Denken. Einzelne Funken möchten wir sie nennen des Lichtes, welches späterhin der begreifenden Geschichtswissenschaft oder vielmehr der Philosophie sich in hellerem Glanze offenbaren sollte. Finden wir mehr darin, so legen wir es durch einen Anachronismus hinein, statt den Sinn einfach auszulegen. Sprichwörter stehen zur Philosophie etwa in demselben Verhältnisse, wie die mechanischen Operationen des gemeinen Rechnens zur höheren mathematischen Wissenschaft.

Fassen wir nun noch einmal kurz zusammen, was sich über die ganz eigenthümliche Stellung der Volkssprichwörter ergiebt. Von der wahren Poesie trennt sie die Tendenz und der Ursprung, der enge Kreis der einzelnen Lebenslage, die Gebundenheit des Bildes, der Mangel an freiem Schwunge; von der Philosophie dieselbe Gebundenheit an die einzelne Lebenslage, die beschränkte Allgemeinheit und die concrete Form, das Hangen am Sinnlichen oder gar Materiellen. Die Philosophie sucht die innere Concretion des Geistigen, streift die Form der Vorstellung, das Bild und sogar die Satzform als eine Beengung der systematischen oder vielmehr genetisch entwickelnden Methode, ab; sie begreift das Einzelne aus dem Allgemeinen, nur als Moment im Flusse des Ganzen. Zu dieser unbedingten Universalität ist die Philosophie erst bei uns gelangt, dem Christenthume als Religionsform analog; die Griechische blieb der Nationalität getreu, während die unserige jede Nationalität als Specialität setzt und so auch die eigene überschreitet; ebenso faßte Göthe den Gedanken einer Weltlitteratur und wollte von der Poesie jede Einseitigkeit durch Patriotismus und Politik entfernt wissen. Die Sprichwörter allein sind durch und durch national, gleich den Volksliedern stammthümlich im engeren Sinne und sogar zuweilen local. Wie aber der Bilderdienst der Religion ein Vorläufer der höheren Erkenntniß ist, so verhalten sich die Sprichwörter zur Gnosis und Speculation. Wie jeder Mensch das Ganze, die Nation und die Menschheit in sich trägt, so hat jeder Spruch keimartig auch die Erkenntniß in sich; aber die Entstehungsweise bedingt den Unterschied der Form und Art. Vergleichen wir den Menschen mit einem Bergmanne, der im großen Schachte der Geistesarbeit erst ein Stück nach dem anderen mühsam abschlägt, so ist der Mann des Volkes, dem noch keine höhere Cultur zu Hülfe kommt, der mühsame Arbeiter, der mit schweiß- oder bluttriefenden Händen einzelne Stückchen loshaut, diese sogleich in einem Kasten fest verschließt, um den Gewinn nur nicht wieder zu verlieren, und ihn Kindern und Enkeln als Kleinode zugleich mit dem Kästchen wohlverwahrt zu überliefern. Ihm macht die einzelne Lebenslage genug zu schaffen („dum premas, erumpit"), die Blutspuren bleiben am Gefäße kenntlich, man möchte den Sprichwörtern selbst vom Kampfe her blutige Hände zuschreiben; die Schwere der Production kündigt sich in dem kurzen Athem an. Etwas weiter von dem ganz einzelnen Erlebnisse entfernt, gleichsam auf der Höhe seiner Zeit, von wo aus eine weitere, freiere Aus- und Uebersicht möglich ist, steht der Weise (wie Theognis, Solon u. A.) und ernstere Dichter mit seiner größeren sittlichen Freiheit, welcher die Lebensnothwendigkeit gleichsam hinter dem Rücken hat und in freierer Stimmung den Ernst seiner Erfahrung oder Lebensansicht ausspricht. Der in die Tiefe schauende hellere Blick übersieht größere Strecken des Schachtes und der gewandteren Kraft gelingt es bedeutendere Stücken des edelsten Erzes loszuschlagen, welche dann geschickt bearbeitet, umgeschmolzen und gebildet das Auge des Beschauers fesseln. Die Gnomen sind der im Hintergrunde ruhenden allgemeinen Erkenntniß vorweg abgewonnene Stücke in mehr oder weniger materieller Form; sie haben zwar einen größeren Athem, aber noch lange nicht einen so großen als die Werke der Philosophie, welche aus dieser allgemeinen Erkenntniß selbst in vollen Zügen nimmt und unverhüllt darbietet. Wie Einzelnes, Besonderes, Allgemeines liegen in concentrischen Kreisen Sprichwort, Gnome, Philosophie, die Gnome also gleich weit von der vollen philosophischen Erkenntniß wie von der specifisch-praktischen Weisheit des Volkes in einem mittleren Kreise ab. Das Sprichwort bietet ein Stück der Lebenspraxis, die Gnome dagegen ein Stück der höheren Gnosis selbst, welches glücklich dem noch versteckten Ganzen abgerungen wurde, daher von einer gewissen Enge und Sinnlichkeit noch nicht frei; die Philosophie aber schaltet darüber mit unbedingter Freiheit und bedarf, weil ihr immer das Ganze zu Gebote steht, des ängstlichen Verschlusses in einem Gefäße nicht. — So stellt sich der Gang mit Nothwendigkeit dar bei uns,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den rechten Arbeitern im Schachte der Erkenntniß; wir können daher und müssen unsere Entwickelung als die allein vollgültigen Kenner zum Maßstabe für dieselbe Sache bei Anderen nehmen; und so können wir rücksichtlich der Griechen, vor denen wir uns als den Meistern der Kunst in der Poesie beugen, das Urtheil aussprechen, sie wüßten von der vielbesprochenen Arbeit, von dem Wesen der Sprichwörter und ihrem Verhältnisse zur Gnome und Speculation eigentlich nichts Rechtes zu sagen. Selbst die einsichtsvollsten Männer blieben über Ursprung, Wachsthum und Art der Sprichwörter in Unklarheit. Den Griechen war alles schon klar, offen, einfach; ihre feine Reizbarkeit und Beobachtungsfähigkeit hatte solche Arbeit nicht nöthig; sie konnten sich mit aller Kraft auf die Form werfen und daher nur an neuen Bildern, Anspielungen, Wendungen zum Schmucke der Rede [1]) Interesse finden. Die beliebten wurden volksgebräuchlich (*δεδημοσιευμένα* nach Arist. Rhet. II, 21.), solche meist auf Einzelnes anspielende, witzig andeutende Redensarten, aus denen wir Deutsche nicht sonderlich viel machen würden, hießen *παροιμίαι*, unter denen wir Weniges, was mit unseren Sprichwörtern die Vergleichung aushielte, entdecken können. Auf die Form fällt daher das meiste Interesse und die Anspielungen zu verstehen, reizt den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit; die Anschauungsweise des Volkes wird uns daraus in kürzester Zeit klar. Ein Gegensatz von Volks- und höherer Weisheit scheint nicht hervorgetreten zu sein und so finden wir nirgends eine scharfe Scheidung. Man scheint, wie aus vielen Beispielen selbst bei Plato und Aristoteles hervorgeht, durch *παροιμία*, *παροιμιάζεσθαι* oft nur allgemein gebrauchte, stehende Redensarten und Sätze zu verstehen; denn selbst das Bild fehlt sehr oft. [2]) Doch damit wir nicht des Leichtsinnes beschuldigt werden, sollen die zugänglichen Stellen der Alten selbst über diesen Gegenstand vorgeführt werden.

Aristoteles sucht in der Ethik (V, 1, 15. = c. 3. Bekk.) den Begriff der *δικαιοσύνη* und setzt sie mit den Gesetzen in der Staatsgemeinschaft in Verbindung, so daß der *δίκαιος* der gesetzliebende, den Bürgern wohlthätigste und beste Mann ist; *καὶ παροιμιαζόμενοί φαμεν „ἐν δὲ δικαιοσύνῃ συλλήβδην πᾶσ' ἀρετὴ ἔνι."* Dieser Vers gehört dem Theognis (v. 147) an, soll aber, nach Theophrast, auch von Phokylides gebraucht sein und wird, nach der Erklärung des Mich. Ephesius, auch von Theophrast eine *παροιμία* genannt; obgleich wir nur eine Gnome darin finden würden, da jede bildliche oder gleichnißartige Andeutung fehlt und der Inhalt ein allgemeiner Satz der Reflexion zu sein scheint. Um diese Benennung einigermaßen zu erklären, müssen wir daran erinnern, daß die Gnomen des Theognis in den Schulen gelesen und gelernt wurden [3]), also im Munde des Volkes lebten; sodann, was im Munde unseres Volkes zu hoch klingen würde, so im Allgemeinen von der Gerechtigkeit zu sprechen, ist dem republicanischen Griechen aus dem öffentlichen Leben ganz einleuchtend und handgreiflich, da sich ihm in der Erfahrung die Beispiele in Masse aufdrängen; die Gerechtigkeit ist ein politischer Begriff. Dennoch bleibt es uns auffallend, einen so allgemeinen Satz, der fast keine Spur vom Anschaulichen im Ausdrucke hat, ein Sprichwort zu nennen. Der feinere Grieche erkannte einen Dichterspruch geradezu als seinen eigenen an, während z. B. unser „Ehrlich währt am längsten" wohl keinem Dichter angehört, und obgleich allgemein ausgedrückt, doch in der Färbung an die sinnliche Erfahrung erinnert oder geradezu auf die einzelnen Fälle hindeutet. Doch hören wir den scharfsinnigen Philosophen selbst über die Gnomen in der Rheorik (II. c. 21): *ἔστι δὲ γνώμη ἀπόφανσις οὐ μέντοι περὶ τῶν καθέκαστον, οἷον ποῖός τις Ἰφικράτης, ἀλλὰ καθόλου· οὔτε περὶ πάντων καθόλου, οἷον ὅτι τὸ εὐθὺ τῷ καμπύλῳ ἐναντίον· ἀλλὰ περὶ ὅσων αἱ πράξεις εἰσὶ καὶ αἱρετὰ ἢ φευκτά ἐστι πρὸς τὸ πράσσειν· ὥστ' ἐπεὶ τὰ ἐνθυμήματα ὁ περὶ τοιούτων συλλογισμός ἐστι, σχεδὸν τά τε συμπεράσματα τῶν ἐνθυμημάτων καὶ αἱ ἀρχαὶ, ἀφαιρεθέντος τοῦ συλλογισμοῦ, γνῶμαί εἰσιν.* Gno-

1) Demetrius de elocut. §. 156: *ἐν δὲ τοῖς πράγμασι λαμβάνονται χάριτες ἐκ παροιμίας· φύσει γὰρ χαρίεν πρᾶγμά ἐστιν ἡ παροιμία κ. τ. λ.* — Vgl. Schottel a. a. O. „Die Sprichwörter, recht und wohl beigebracht, sind in der Rede gleichwie Specerei im Essen und Gold und Perlen auf einem schönen Kleide."

2) Z. B. Plat. Theaet. p. 162. B. *εἰ οὕτως σοὶ φίλον, οὐδ' ἐμοὶ ἐχθρόν φασιν οἱ παροιμιαζόμενοι.* Vielleicht deutet diese Wendung auf die Formel der Friedensstiftung hin, wie Xen. Hell. II, 2, 20. die Lacedämonier den Athenäern das Versprechen abnehmen, *τὸν αὐτὸν ἐχθρὸν καὶ φίλον νομίζοντας Λακεδαιμονίοις ἕπεσθαι καὶ κατὰ γῆν καὶ κατὰ θάλατταν κ. τ. λ.* — Arist. Met. I, 2 (= p. 9, 10. Brand.) *δεῖ δὴ εἰς τοὐναντίον καὶ τὸ ἄμεινον κατὰ τὴν παροιμίαν ἀποτελευτῆσαι*, d. h. anders und zwar besser ausgehen, wozu der Schol. „*δευτέρων ἀμεινόνων*" (Zen. III, 15. c. not.) von dem, was zum zweiten Male, wie ein erneuertes Opfer, besser geräth.

3) Daher das Sprichwort *τοῦτ' μὲν ᾔδειν πρὶν Θέογνιν γεγονέναι*, s. Bernhardy, wissensch. Synt. der Gr. Spr. S. 4. A. 6.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

men sind also allgemeine Sätze von praktischem Inhalte, über das, was im Handeln zu thun oder zu lassen ist, und sind gleichsam die Schluß- und Vordersätze eines Enthymema, aber mit Weglassung der vollständigen Schlußform (ohne Syllogismus). Z. B. *οὐκ ἔστιν, ὅς τις πάντ' ἀνὴρ εὐδαιμονεῖ·* und *οὐκ ἔστιν ἀνδρῶν, ὅς τις ἔστ' ἐλεύθερος·* fügte man dazu den Grund: *ἢ χρημάτων γὰρ δοῦλός ἐστιν ἢ τύχης*, so wäre es ein Enthymema. — Weiterhin sagt er, in solchen allgemeinen Sprüchen zu reden (*γνωμολογεῖν*), wie Fabeln zu erzählen (*μυθολογεῖν*), geziemte nur dem erfahrenen Manne im späteren Alter; Ungebildete (*ἀγροῖκοι*) liebten sie am meisten (*γνωμοτύποι εἰσί*) und sprächen sie leicht aus. Man müsse auch die brauchbaren bekannten und gemeinen Gnomen gebrauchen (*χρῆσθαι καὶ ταῖς τεθρυλλημέναις καὶ κοιναῖς γνώμαις*), die durch die Anerkennung den Schein der Wahrheit hätten (*διὰ γὰρ τὸ εἶναι κοιναὶ, ὡς ὁμολογούντων ἁπάντων, ὀρθῶς ἔχειν δοκοῦσιν*) und führt als Beispiele an den Homerischen Vers: „*εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.*" — Zum Troste für Besiegte „*ξυνὸς Ἐνυάλιος*" (gemeinsam ist das Kriegesloos, zugleich mit „*κοινὸς Ἑρμῆς*" d. h. gemeinsam ist der Fund oder halb Part! als Sprichwort angeführt Diog. V, 38.), endlich zum Beweise, daß der Raub von Feindes Kindern kein Unrecht sei: „*νήπιος, ὅς πατέρα κτείνας, παῖδας καταλείποι.*" Hierauf fährt er fort: *ἔτι ἔνιαι τῶν παροιμιῶν καὶ γνῶμαί εἰσιν* (die Sprichwörter sind also ein Begriff von weiterem Umfange), *οἷον παροιμία „Ἀττικὸς πάροικος."* Diese Parömie bezieht sich auf die schlaue Eigennützigkeit der späteren Attiker; [1]) daß sie eine Gnome genannt wird, fällt uns um so mehr auf, als hier nur eine sprichwörtliche Redensart und zwar in ganz concreter Form auftritt, die man zu einem allgemeinen praktischen Satze im Gedanken erst umwandeln muß, indem man darin die Warnung gäbe, sich vor so bösen Nachbarn, wie die Athener, zu hüten. — Endlich bezeichnet er einige Gnomen als *τὰ δεδημοσιευμένα*, landläufige, wie „*γνῶθι σαυτὸν*" und „*μηδὲν ἄγαν.*" — An einer anderen Stelle der Rhetorik (I, c. 15) ist von den Arten der gewöhnlichen, unwissenschaftlichen Beweisführung die Rede; in einer bestimmten Art, unter den alten Zeugen (*παλοιοὶ μάρτυρες*) für die Wahrheit werden die Dichter, die Ausleger der Orakel (*χρησμολόγοι*) und die Parömien genannt; als Beispiel wird angeführt, wenn Jemand den Rath geben wolle, keinen Greis zum Freunde zu machen, so diene ihm als Zeugniß *ἡ παροιμία „μή ποτ' εὖ ἔρδειν γέροντα,"* und als ein zweites, das oben unter den Gnomen angeführte: „*νήπιος, ὅς πατέρα κτείνας κτλ.* — Hieraus geht deutlich ein Mangel an scharfer Unterscheidung hervor; was wir auf den ersten Blick für ein ächtes Sprichwort erklären (*Ἀττικὸς πάροικος* und *ξυνὸς Ἐνυάλιος*), wird auch eine Gnome genannt, und umgekehrt wird ein bildloser Satz, der von einem Dichter herrührt, einmal Gnome, das andere Mal Parömie genannt. Hiernach wäre das *δεδημοσιευμένον* das einzige wesentliche Merkmal der Parömie, welches sie noch dazu mit vielen Gnomen gemein hat. Daß die andeutende bildliche oder sinnliche Form nicht erforderlich ist, beweisen viele Beispiele. Aus Sophokles (Aj.653. Lob.): *ἀλλ' ἔστ' ἀληθὴς ἡ βροτῶν παροιμία· Ἐχθρῶν ἄδωρα δῶρα κοὐκ ὀνήσιμα.* Ebenso Eurip. Med. 618. und App. II, 94. *ἐχθρὸς δὲ κἂν καλὰ ποιήσῃ, κακά ἐστιν.* — App. II, 17. *εἰπὼν ἃ θέλεις, ἀνάκουε ἃ μὴ θέλεις.* Dieser Gedanke kommt in geringen Variationen oft vor, bei Alcäus, Hesiodus, Sophokles und wird auch dem Pythagoras oder Chilon zugeschrieben. Diog. IV, 21. *δῶρα θεοὺς πείθει καὶ αἰδοίους βασιλῆας.* — Von Plato (Rep. IV, p. 524. A), Aristoteles (Eth. VIII. §. 11. Bekk.) wird ausdrücklich als Sprichwort angeführt *καὶ ἡ παροιμία „κοινὰ τὰ φίλων."* (cf. Boisson. Anecd. III, p. 189). — Aristot. Rhet. I, 15: *ὥσπερ γὰρ ἡ παροιμία „Προφάσεως δέεται μοῦνον ἡ πονηρία"* (Ausflucht bedarf nur die Bosheit). Ebendas. II, 6. *ὅθεν καὶ ἡ παροιμία τὸ „ἐν ὀφθαλμοῖς εἶναι αἰδῶ"* (vgl. über das sittliche Gefühl der Griechen Bernhordy a. a. O. I, p. 31). Ein gefeierter Spruch war des Theognis (v. 17): „*ὅττι καλὸν, φίλον ἐστί· τὸ δ' οὐ καλὸν, οὐ φίλον ἐστί.*" *Τοῦτ' ἔπος ἀθανάτων ἦλθε διὰ στομάτων.* Plato Lys. p. 216. C. *κατὰ τὴν ἀρχαίαν παροιμίαν τὸ καλὸν φίλον εἶναι.* — Id. Cratyl. p. 384. A. *παλαιὰ παροιμία, ὅτι χαλεπὰ τὰ καλά ἐστιν ὅπῃ ἔχει μαθεῖν.* cf. Rep. VI, 497. D. *τὰ γὰρ δὴ μεγάλα πάντα ἐπισφαλῆ, καὶ τὸ λεγόμενον τὰ καλὰ τῷ ὄντι χαλεπά.* Nach dem Platon. Schol. soll Solon diese Worte zum Pittakos gesagt haben, zur Erklärung wird verglichen Menander's: *Ἀρχὴ μεγίστη τῶν ἐν ἀνθρώποις κακῶν Ἀγαθὰ τὰ λίαν ἀγαθά.* —

Dennoch müssen wir nach der größeren Masse und dem Character des sinnlichen Volkes

[1]) Bernhardy, Griech. Litt. I, p. 312. Vgl. bei Körte Nr. 1479. „Einen Franken wähle zum Freund', aber nicht zum Nachbar;" und Nr. 5059: „Er sieht schärfer, denn ein Fränkischer Reiter." Die alten Franken waren tapfer, aber eroberungssüchtig und räuberisch.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schließen, daß das Bildliche ursprünglich den Sprichwörtern wesentlich ist, wie in *ἁ κισσὸς μετ' Ἀνθεστήρια* (Epheu nach den Anthesterien) d. h. zu spät. Das nächste Gegenüber hat das Volk an der Natur, und in der Vergeistigung der Natur oder Versinnlichung des Geistigen hat auch die Metapher ihren nothwendigen tieferen Grund, welche Aristoteles (Poët. c. 21. Rhet. III, 4) gründlich nach Klassen behandelt. Der Vorliebe des sinnlichen Menschen zur *προσβολή* d. h. zur Zusammenfassung in eine Anschauung, welche mit einem Schlage trifft, wogegen die auseinanderlegende Darlegung (*διέξοδος*) weniger anzieht, [1]) liegt es zu nahe, bestimmte naheliegende Gegenstände zum Gefäße für seine Gedanken zu machen. Das Characteristische aus der Thier- und Pflanzenwelt, aus den bestimmten Lebensformen, z. B. bei uns die Typen des Bauern-, Ritter-, Soldatenstandes, der Pfaffen und Landsknechte, auch auffallende Begebenheiten oder einzelne hervorstechende Charactere werden zu Gefäßen oder Symbolen gemacht und darauf alles Aehnliche zurückgeführt. Man sieht daraus, was dem Volks vorzugsweise im Sinne liegt; dem Deutschen besonders die Stände, Feld und Vieh, einzelne Städte (wie Rom, Straßburg, Speier, Frankfurt, Heidelberg, Mainz, Nürnberg, Leipzig, Bremen, Lübeck, Braunschweig) und die Hauptflüsse, aus der Geschichte fast nichts, außer dem bekannten „Hunde bis Bautzen führen" aus dem Kriege Heinrichs I. mit den Ungarn [2]); bei den Griechen besonders das Meer, Schifffahrt, Natur, Sage und Geschichte im weiteren Umfange. — Daß die Metapher auch dem Aristoteles für die Sprichwörter von Bedeutung ist, beweist Rhet. III, 11. *καὶ αἱ παροιμίαι μεταφοραὶ ἀπ' εἴδους ἐπ' εἶδός εἰσιν· οἷον ἄν τις ὡς ἀγαθὸν πεισόμενος αὐτὸς ἐπαγάγηται, εἶτα βλαβῇ, ὡς ὁ Καρπάθιος φησι τὸν λαγώ· ἄμφω γὰρ τὸ εἰρημένον πεπόνθασιν.* Die Parömien sind hiernach Uebertragungen von einer Species auf die andere, wie in dem angeführten Beispiele; die Karpathier nämlich siedelten zum Schaden ihrer Felder die Hasen über, wem nun ein gehoffter Gewinn in's Gegentheil umschlug, den verglich man mit den Karpathiern und den Hasen. Wir würden in ähnlichem Falle das zuletzt angeführte Deutsche gebrauchen. — Quintilian trägt dieselbe Ansicht, Allegorie statt Metapher setzend, vor VIII, c. 6. §. 57: Praeter haec usus est allegoriae, ut tristia dicamus melioribus verbis aut bonae rei gratia quaedam contrariis significemus, aliud textu: quae et enumeravimus. Haec si quis profecto ignorat, quibus Graeci nominibus appellent, *παρκασμὸν, ἀστεϊσμὸν, ἀντίφρασιν, παροιμίαν* dici sciat. Sunt enim, qui haec non species allegoriae, sed ipsa tropos dicunt: acri quidem ratione, quod illa obscurior sit, in his omnibus appareat, quid velimus. Hier wird also durch *παροιμία* eine bestimmte Redewendung, eine nur andeutende, figürliche Ausdrucksweise bezeichnet, so daß eigentlich bildlose, allgemeine Sprüche davon ausgeschlossen wären. Ebenso zählt Tryphon de tropis (Walzii Rhett. Gr. VIII. 760) dieselbe zu den tropischen Wendungen in derselben Zusammenstellung wie Quintilian, und sagt darüber nichts weiter als: *Παροιμία ἐστὶ λόγος εἰρημένος ἐν ἀρχῇ πρὸς ἕτερον. λεγόμενος δὲ ὑφ' ἡμῶν κατὰ ἀνακύκλησιν πρὸς τινὰ τῶν ὁμοηθῶν· ὡς παρὰ Σαπφοῦ· μήτ' ἐμοὶ μέλι, μήτε μέλιττα.* Hervorgehoben ist blos der öftere Gebrauch desselben Ausspruchs bei verschiedenen Gelegenheiten, worin aber das Tropische bestehe, nicht näher angegeben. Eine Art von Sprichwörtern führt Quintilian noch an (V, 11. §. 20.), wo von den Aesopischen Fabeln und ihrem Reize namentlich für Ungebildete die Rede ist. — — *Αἶνον* Graeci vocant et *αἰσωπείους λόγους* et *λιβυκούς*, nostrorum quidam, non sane recepto in usum nomine, apologationem. Cui confine est *παροιμίας* genus illud, quod est velut fabella brevior, et per allegoriam accipitur. Non nostrum, inquit, onus: bos clitellas. Hier ist, wie öfters geschieht, *αἶνος* mit *παροιμία* zusammengestellt; [3]) Archilochus (fr. 38. Gaisf.) und Hesiodus (*Ἔργ.* 200.) nennen ihre Fa-

1) Vgl. Creuzer's Symbolik I, p. 57 ff.
2) S. Körte's Erkl. Nr. 3047.
3) Suidas: *αἶνος, λόγος παροιμιώδης· — διαφέρει μύθου, τῷ τὸν αἶνον μὴ πρὸς παῖδας, ἀλλὰ πρὸς ἄνδρας πεποιῆσθαι, καὶ μὴ πρὸς ψυχαγωγίαν μόνον, ἀλλὰ καὶ παραίνεσιν ἔχειν τινά. βούλεται γὰρ ἐπικρυπτόμενος παραινεῖν τι καὶ διδάσκειν· ὅπερ καὶ Ἡσίοδος φαίνεται πεποιηκώς.* — Valcken. ad Ammon. 15: Veteres non solum apologos, sed et quaevis antiquiorum dicta primaevae simplicitatis et illibatae sapientiae reliquias *αἴνους* vocaverunt. — Vgl. Creuzer, Symbolik I. S. 74 f. — Ganz übereinstimmend mit Quintilian Eustath. ad Hom. p. 556. ed. Basil.: *αἶνος καὶ παροιμία διαφέρουσιν, καθὸ ὁ μὲν αἶνος λόγος ἐστὶ μυθικὸς ἐκφερόμενος ἀπὸ ἀλόγων ζώων ἢ φυτῶν πρὸς ἀνθρώπων παραίνεσιν, καὶ ἔστιν ἐξηπλωμένη παροιμία*, d. h. die Fabel ist eine weiter ausgeführte, auseinandergefaltete Parömie. Gervinus sieht als die ältesten Sprichwörter überhaupt diejenigen an, welche aus der Thierfabel, als der natürlichsten Lehrform, entstanden seien und stellt sie als die beiden Repräsentanten der Volksweisheit immer neben einander, personificirt in Aesop und Markolph. Bd. I, S. 127. II, S. 34 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beln (von dem Fuchs und dem Löwen, vom Habicht und von der Nachtigall) αἶνος und die Erklärer verbinden damit den Begriff einer bildlich einkleidenden ernsten Belehrung, so daß der Reiz der Erzählung keineswegs die Hauptsache oder auch nur nöthig sei. Neuere nehmen daher, wie Valckenaer und namentlich Creuzer, mit Recht dieses Wort ganz allgemein von alten didaktischen Aussprüchen oder Belehrungen. Jedenfalls ist αἰνός „gewichtig, bedeutend" verwandt mit αἶνος; da nun das naive Alterthum Natur und Leben dergestalt mit einander in Verbindung setzte, daß es auch der Natur geistige Verhältnisse, ethische Gesetze unterlegte, so hieß ein solches Wort der Lehre und Warnung, worin ein Bild lebendig vor die Seele trat, ein inhaltsvolles, nützliches, der Beherzigung werthes Wort; sowohl das kürzere Wort symbolischer Rede, als auch der ausgeführte Apolog wurde ursprünglich ein nachdrucksvolles Wort, αἶνος genannt. So wäre dieß die Wurzel aller Didaris gewesen, das Wort für Sprichwort (in des Volkes Munde), Denkspruch und Sinnspruch (d. h. den Spruch durch und für den Sinn), der Name für alles das, was später παροιμία hieß; weil es auf den Spiegel der Natur hinwies und an ihre ewigen Gesetze erinnerte, war es auch anschaulich und hatte eine symbolische Form. Ist dies richtig, so haben wir die didaktische Gattung in kurzer, nachdrücklicher, der Kindheit des Volkes gemäßer Form im αἶνος, welches im Keime so manches Unterscheidbare enthielt. Dieses trat dann in Arten hervor, welche die Rhetorik mit besonderen Namen bezeichnete. Zunächst tritt der μῦθος heraus, ursprünglich zur Bezeichnung des im Gemüth Verschlossenen, daher die erdichtete Sage im Gegensatze zur wahren oder historischen Sage und Rede, λόγος; davon wurde dann die Thierfabel unter dem Namen ἀπόλογος abgezweigt. Bleibt aber die breitere und behaglichere epische Form der Erzählung weg, so haben wir die παροιμία, ohne Unterschied von γνώμη oder Sentenz, weil ursprünglich die symbolische oder sinnlich andeutende Form allem Spruchartigen eigen war, das bildliche oder gleichnißartig belehrende Wort schlechthin, welches als die Grundform der ganzen Gattung auch einen weiteren Umfang rücksichtlich der Form behielt, die Gebiete des ἀπόλογος (wo Thiere, Pflanzen, Naturgegenstände das Symbol abgaben), der παραβολή und des παράδειγμα (insofern characteristische geschichtliche Personen und wirkliche Begebenheiten den Stoff boten) durchstreifte, bis zur kühleren Form der Verstandesreflexion hinauf stieg, auch die Form der Gnome oder des allgemeinen Denkspruchs mit aufnahm und so dem adäquateren Ausdrucke der Idee zustrebte. Der Sinnlichkeit der Griechen gemäß blieb der Name Parömie, welcher auf sinnliche Andeutung hinweist, für jedes landläufige Wort, welches deshalb die verschiedensten Formen zuläßt, je nach dem Bedürfnisse und der wechselnden Bildung des Volkes.

Was ist denn nun aber παροιμία dem Wortsinne nach? — Von den classischen Schriftstellern ist keine bestimmte Erklärung bekannt; wir sind also ganz auf uns selbst angewiesen. Der Hauptbestandtheil des Wortes ist οἶμος = ὁδός, also πάροιμος = παρόδιος, wie die Meisten erklären; die Ableitung von οἴμη in der Bedeutung von „Wort, Rede," also „Beirede" fördert nicht, weil auch οἴμη eigentlich nur Gang, Weise, dann vom Gange, Zuge der Rede gebraucht, bedeutet; so bleibt „Weg" immer die Wurzel. Die Schwierigkeit liegt vielmehr in παρά. Die Grundbedeutung dieser Präposition ist die der Nähe, sowohl für die Bewegung als auch für die Dauer im Raume, neben hin, auf die Nebenseite hin, und nahe; daher παραγγέλλειν auf die Nebenseite hin sprechen, also zur Bezeichnung der Gegenwart, wie παραφυλάττειν aufmerksam im Auge haben. Dann bedeutet es die Aehnlichkeit, indem man ein Ding neben das andere hinlegt zur Vergleichung, wie in παράφρασις Umschreibung mit ähnlichen Worten, nicht Uebersetzung μετάφρασις; so παραβάλλειν neben einander legen und vergleichen. Nicht weit davon liegt ab παρὰ τὸν βίον am Zuge, am Faden des Lebens hin, das Leben hindurch; endlich aber kann παρὰ auch neben etwas hin und darüber hinaus gehen bedeuten, wie παρέρχεσθαι übertreffen. So kommt der ethische Sinn des Abstandes und der Abweichung hinein, wenn etwas über das Maß und wider die Regel geschieht, wie παρανομεῖν das Gesetz übertreten, παραφρονεῖν desipere, παραπαίειν nebenhinschlagen, von Pferden, über den Strang schlagen. Wenden wir dies nun auf unser Wort an, so kann πάροιμος mit Hesych. von der Nähe, gleichbedeutend mit γείτων, πάροικος benachbart genommen werden; das gleichbedeutende παρόδιος hat wirklich den Sinn von: „am Wege, an der Straße hin, entlang oder an der Straße, die vorbeigeht, gelegen," wie παρόδιοι θυρίδες Fenster, die auf die Straße gehen, bezeichnet; πάροδος, vom Theater gebraucht, bedeutet das (erste) feierliche Auftreten des Chors auf der Orchestra, welches von der Seite geschah, neben dem Haupteingange, also liegt das von der Seite hervor darin. Hiernach kann παροιμία ein Wort oder Spruch sein, welcher neben dem Wege hin, am Wege hin führt oder am Wege liegt. So versteht es Basilius, Homil. 13, p. 454: τὸ τῶν παροιμιῶν ὄνομα ἐπὶ τῶν δημωδεστέρων λόγων παρὰ

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

τοῖς ἔξωθεν τέτακται καὶ ἐπὶ τῶν ἐν ταῖς ὁδοῖς λαλουμένων ὡς τὰ πολλά· οἶμος γὰρ παρ' αὐτοῖς ἡ ὁδὸς ὀνομάζεται, ὅθεν καὶ τὴν παροιμίαν ὁρίζονται ῥῆμα παρόδιον τετριμμένον, ἐν τῇ χρήσει τῶν πολλῶν ἀπὸ ὀλίγων ἐπὶ πλείονα ὅμοια μεταληφθῆναι δυνάμενον. Gewiß eine vortreffliche, erschöpfende Definition! Auf das Hauptwort ist der Accent gelegt und παρά nur leichthin von der Gegenwart, ohne Rücksicht auf die Bedeutung von Nebenseite verstanden; also landläufiges, von Mund zu Mund, wie eine abgegriffene Münze von Hand zu Hand, gehendes, auf der Gasse gesprochenes Wort, ein Stück der „Weisheit auf der Gasse;" dies wäre die Grundbedeutung und als Accidens käme daher der Sinn, daß es ursprünglich von geringen und gemeinen Dingen ausgesagt nachher auf mehrere und bedeutendere nach einer gewissen Aehnlichkeit übergetragen würde. — Nun kann aber der Accent auch auf die Präposition gelegt und entweder von der Aehnlichkeit, wie in παράφρασις, παραβολή, oder auch von der Abweichung, wie in παράδοξον, παράνομον, παρατροπή verstanden werden, also ähnlichen oder ungleichen Weges, auf einem Neben-, „Seiten-, Umwege ziehend," d. h. nicht geradezu, sondern ausweichend, verhüllend, bildlich redend. So Cäsar (a. a. O. zu den Sprüchen Salomo's): παροιμία ἐστὶ λόγος ὠφέλιμος ἐν τῷ βίῳ, ἐπικρύψει μετρίᾳ πολὺ τὸ χρήσιμον ἔχων ἐν ἑαυτῷ. Aehnlich Cyrill. Alex. (ad evang Joan.): λόγος ἐπικαλύπτων τὸ σαφὲς ἀσαφείᾳ. Hesychius erklärt s. v. παροιμία· βιωφελὴς λόγος παρὰ τὴν ὁδὸν λεγόμενος, οἷον παροδία. Passow (Lex. s. v. πάροιμος) erklärt: „gleichsam neben dem Wege aufgegriffene, vom gewöhnlichen Wege abweichende bildliche Art sich auszudrücken, Sprichwort." — Im Hebräischen bedeutet מָשָׁל ursprünglich: Aehnlichkeit, Gleichniß, Parabel, im Arab. auch Fabel; dann Denkspruch, der aber immer eine witzige Vergleichung enthält, und da kurze Sprüche der Art oft sprichwörtlich wurden, auch Sprichwort. *) — Wäre es nicht das Natürlichste, denselben Sinn in παροιμία zu suchen? Anstatt den kahlen Ausdruck für die vorliegende Sache zu gebrauchen, zieht der Sprechende den bekannten Aehnliches sinnlich bezeichnenden Ausdruck vor und bereitet dadurch sich und dem Zuhörer das Vergnügen, witzig zu erscheinen. So spricht er im Gleichniß und schlägt allerdings zugleich einen Nebenweg ein, der aber als der allbekannte keine Abweichung von dem Brauche ist, sondern sich natürlich darbietet. Durch das Gleichniß sind Fabel und Sprichwort Brüder, bildliche Redeweisen, in deren Annahme alle Erklärer und Rhetoren übereinstimmen. — Wir haben hier wieder ein deutliches Beispiel davon, daß der Begriff der Sache schon da sein muß, wenn eine Worterklärung etwas helfen oder auch nur möglich sein soll. Drei mögliche Erklärungen haben wir aufgestellt, von denen man keine geradezu verwerfen kann; παρά bedeutet entweder die bloße Nähe, also παροιμία das am Wege befindliche, triviale, volksthümliche Wort; oder es heißt das abwegige, über den Weg hinausgehende, von dem Gewöhnlichen abweichende; oder endlich das neben dem Wege parallel hin laufende, gleichwegige, ähnliche. Alle drei Erklärungsweisen passen für den Begriff des Sprichworts überhaupt, wie er sich uns aus der Sache heraus ergeben hat; die letzte Erklärung bezeichnet am besten das Metaphorische, die witzige Vergleichung; die zweite bezeichnet das Allegorische, durch Gemeines auf das Höhere Hindeutende, ganz im Sinne etwa des Orients, obgleich für das Volk im Sprichworte nichts Räthselhaftes und Unklares oder Verstecktes liegt, dasselbe vielmehr auch ganz eigentlich genommen einen Sinn hat und nur durch die Anwendung verallgemeinert oder zum Bilde wird; die erste Erklärung bezeichnet am besten das Volksthümliche und wäre ganz im Sinne der Deutschen Weisheit auf der Gasse; sie läßt aber die Präposition παρά nicht genug zu ihrem Rechte kommen, behandelt dieselbe so, als stände ἐν dafür. Wenn nun von Allegorie nicht gut bei diesen Naturkindern der frischesten Anschauung die Rede sein kann, so bleibt, wenn man sich bestimmt für eine entscheiden soll, die dritte, nach der von uns abweichenden Eigenthümlichkeit der Griechen, als die wahrscheinlichste übrig. Fast dieselbe Controverse findet Statt bei der Erklärung der Römischen Ausdrücke; adagium wird, nach Varro, entweder wie circumagium d. h. ein Wort im Munde des Volkes, oder als bildlicher Spruch genommen, quod ex sua prima ac propria significatione agatur ad aliud indicandum, so daß es mit proverbium überein stimme d. h. einem stellvertretenden, viele andere ähnliche Verhältnisse zugleich mit andeutenden und gleichsam einschließenden Ausspruche. — Erasmus, in der Vorrede zu seinen Adagien, erklärt: paroemia est celebre dictum, scita quadam novitate insigne, legt aber auf das Volksthümliche darin keinen Werth. Zell in seinen „Ferienschriften" (Bd. I.

*) Im N. T. z. B. Ev. Ioan. 16, 25. wird ἐν παροιμίαις λαλεῖν entgegengesetzt dem παῤῥησίᾳ, das Gleichnißartige dem geradezu Herausſagen. Vgl. Sprüche Salom. c. 25 ff., wo jedem Spruche ein Gleichniß vorausgeht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

S. 93 f. und II. S. 3 f.) verfährt kritischer und legt auf das Volksthümliche den Hauptaccent, stellt aber für die Form kein Kriterium auf und berührt das Verhältniß der Sprichwörter zu den Gnomen gar nicht. Bernhardy endlich (Griech. Litt. I. S. 56) scheidet scharf von den Gnomen ab, ohne jedoch bestimmte Merkmale zu einer vollständigeren Begriffsbestimmung anzugeben. — Die Alten selbst sind sich nicht gleich geblieben, wie sich aus ihren Aeußerungen und vielen Beispielen ergiebt; dem Namen nach sollen es nur Beireden oder Andeutewörter (παροιμίαι, adagia, proverbia) sein, besondere, oft und allgemein gebrauchte Redewendungen, ohne scharfe Grenzbestimmung; da noch keine Scheidung war zwischen Volks- und gebildeter Litteratur, hatten sie auch keine Volksweisheit, keine Sprichwörter in unserem Sinne. Bei uns aber fand hierin der Volksgeist einen sicheren Zufluchtsort gegen die von allen Seiten eindrängenden Bildungselemente der Ausländer und wenn wir ihn, wie er an sich wirklich ist, kennen lernen wollen, brauchen wir nur den Sprichwörterschatz anzusehen. Schon die häufige Anführung derselben in den Schriftstellern des Mittelalters und die Ausdrücke dafür beweisen, daß die Sprichwörter nächst der Sprache selbst das Volksmäßigste in unserer Litteratur sind, was es giebt. Ein so eben erschienener Aufsatz von C. Schulze („Ausdrücke für Sprichwort" in Haupt's Zeitschrift für Deutsches Alterthum Bd. VIII. 2. S. 376–384) giebt dazu eine große Masse von Belägen.

Die Englische Sprache hat noch heute die Ausdrücke byword und byspell, welche in unserer älteren Sprache für Fabel, Parabel, Priamel und Sprichwort im Gebrauch waren. Piuuort, biwurti, Ags. byword stehen in den Uebersetzungen des N. T. für parabola der Vulgata, eigentlich Beiwort. Ebenso wird bi-spël gebraucht; spël bedeutet fabula, Rede, Erzählung, bispël ursprünglich Beirede, wie foraspël Vorhersagung, lârspella doctrina, ydelspella vana colloquia, godspelle Evangelium, im Engl. noch gospel, Goth. spillôn verkündigen und erzählen (vgl. W. Wackernagel, Wörterb. zum Altd. Leseb.; Weigand, Wörterbuch der Deutschen Synonymen Nr. 332). Die Präpos. bi, im Ganzen mit παρά zu vergleichen, erklärt man im Sinne von Gleichniß, zur Belehrung erdichtet, also bispël durch: Gleichnißrede, zur Belehrung erdichtete Geschichte, wie bischaft = belehrendes Beispiel. So erklärt Creuzer a. a. O. S. 78 „eine den Sinn bekleidende Rede," Schulze einfach supplementum orationis. Wir haben nur noch an Beiwort eine Analogie, welches jetzt das Attributiv bezeichnet, also dort weiter gefaßt „ein zu Hülfe herbeigezogener, ergänzender, näher bestimmender Spruch"; sodann ist Beispiel noch im Gebrauch, womit man ehemals eine Fabel bezeichnete, z. B. Wackern. Leseb. I. S. 505: Hie sult ir ein bispel vernemen, und sult derbi ouch bilde nemen; und nun wird eine Fabel vom Esel und dem Wolfe erzählt und öfter gesagt, man solle sich daran bilde nemen, daß man sogleich dem bösen Manne widerstehen solle ꝛc. Beispiel, Bild, Lehre treten neben einander als Wechselbegriffe auf; unser jetziges „Beispiel" hat den speciellen Sinn der Fabel aufgegeben und bezeichnet nur noch den anschaulichen Gegenstand oder Fall, welcher im Einzelnen ein Allgemeines, eine Regel deutlich macht, und zugleich das Musterbild, wie in: „Christus hat uns ein Vorbild (= Beispiel) gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen." Im Verhältniß zur allgemeinen Regel ist es für uns eine Beihülfe, Supplement; insofern der einzelne Gegenstand aber für sich genommen wird, welchem wir gleichen, woran wir uns spiegeln oder ein Bild nehmen sollen, ist es ein Gleichniß; insofern aber das Bild der Deutung durch den Verstand gegenüber gestellt wird, ein Sinnliches, eine sinnlich verkörperte Rede. Nahe bringen zur Vergleichung, veranschaulichen ist die Bedeutung von bei wie von παρά. Was ursprünglich in der poetischen Kindheitsperiode, worin der Orient für immer blieb, noch zusammenfiel, wie αἶνος und παροιμία, Fabel und Sprichwort in Beispiel, ist dann später im Sprachgebrauch mehr geschieden worden, und im Deutschen werden, wie im Griechischen τὸ λεγόμενον, φασί ꝛc. alle Ausdrücke für Rede schlechtweg im Sinne des Sprichworts gebraucht. So maere, wort, gemeinez, altsprochen, gesprochen wort, daz hân ich ie und ie gehôrt; wörtelîn, spruch (der alte, der wîsen spr.), ein altsprochen rât, die meister jehent, man seit, giht, man sprichet, ich hoere sagen sprechen lesen, es ist den wîsen allen kunt, so redt der gemeine man, waz die wîsen prîsen, daz hant gezalt die wîsen uns für guot, daz ist uns offenlîchen verendet mit den worten der wârheite ꝛc. Der Ausdruck sprichwort, von spriche, dem Präsens nachgebildet, gleichbedeutend mit wort, also eine tautologische Zusammensetzung (nach W. Wackern. wie Karleman), im Niederd. sprekword ist also ein Ausdruck oder kurzer Satz, der zugleich ein Spruch ist, ein Wort, welches gesprochen wird, gâng und gâbe unter dem Volke ist. Daher schreibt man richtiger Sprichwort als Sprûchwort, wie Adelung, Grimm, Kehrein (Onomat. Wörterb. I. p. 80) thun, nach der Mittelhochdeutschen Schreibweise; Sprûchwort, vom Perfectum abgeleitet, müßte dann vielmehr Spruchwort geschrie-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ben werden, nach der Analogie von Fuhrwerk, Fluchwort, Schwurwort ꝛc. — Sache und Name schreiben gar keine Grenzen weder für den Inhalt noch für die Form vor; die Deutsche Sprache hat das Verhältniß von andeutender oder bildlicher Einkleidung zum eigentlichen Sinne fallen lassen und die runde, feste, einrahmende Form als den Behälter des Witzes oder des Wissens in den Vordergrund gestellt, den Inhalt also über den Schmuck gesetzt. Man wird an die beliebten Spruchsprecher (vgl. Flögel's Gesch. der komischen Litt. I. S. 328 f.) und an den richterlichen Spruch erinnert in diesen kurz abgeschlossenen, nachdrücklichen Sätzen, welche, ohne daß es besonders betont wird, dem Volkssinne gemäß von selbst meist in sinnlicher oder bildlicher Form auftreten. Das Erlebte aber in seiner concreten Form selbst giebt das Gefäß her, tritt in seiner eigenen Gestalt und im eigentlichen Sinne auf, so daß ein Gegensatz von Form und Bedeutung gar nicht stattfindet. Man nehme nur das erste beste Beispiel; dem Bauer ist eine gute Kuh gewiß ein bedeutender Gegenstand; er hat aber eine, die den vollen Milcheimer allemal mit dem Beine umstößt; was hilft ihm also die gute Kuh mit dieser häßlichen Gewohnheit? Dies giebt an sich schon einen Satz, und wenn nun ein ähnlicher Fall von Ungeschicklichkeit im Leben vorkommt, so vergleicht er ihn unwillkührlich mit jener milchenden Kuh und drückt seinen Gedanken anschaulich so aus: „Was hilft's, daß die Kuh viel Milch giebt, wenn sie den Eimer umstößt?" Man kann hier kaum von absichtlichem Tropus sprechen, wie die Griechischen Rhetoren rücksichtlich der Parömien thun. Den fein und gewandt redenden Griechen mochte es auf solche Redefiguren ankommen und sie freueten sich wohl mehr über die Redensart als über den Spruch selbst. Ihnen entstanden sie fast im Reden und während des Redens selbst, bei uns mag Weniges so behaglich und schnell und zu diesem Zwecke gemacht sein. Unsere Sprichwörter gleichen dem schweren Metall, worin wir den Hort unserer Nationalität wahren, während die Griechischen Parömien uns wegen ihrer gewandten, feinen, leichten Form anziehen, als Zeugen eines reichen, glücklichen und schönen Lebens. Das Weitere wäre nun, beide nach Form und Inhalt zu vergleichen und die Nationalität im Einzelnen nachzuweisen. Die Nothwendigkeit aber ruft hier ein Halt! zu und wir lassen uns genügen nach dem Sprichworte der Alten: „ἀρχὴ ἥμισυ παντός."

Man bittet S. 2 Z. 6 von unten Sie in „Es" zu verbessern und S. 4 Z. 5 zu lesen: eine auf den Natursinn der Alten gehende Richtung hervortreten sehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf